

III. Revolution und Reform

1. „HEILÄRZTE DES KRANKEN STAATES“

Rokitanskys Engagement für die „Freiheit der Naturforschung“ wird im Kontext der schwachen Position der Wissenschaften im Vormärz noch deutlicher verständlich. Nach der Französischen Revolution begünstigte die Angst der Regierung vor negativen Einflüssen aus dem Ausland eine wissenschaftliche Stagnation: „The fear of change“, diagnostizierte Wilde als Ursache für das Beharren auf Traditionen, „even of a truly scientific and literary nature, seems almost as great a bugbear to the Austrian rulers as political advancement or reform. But let not the government of Austria suppose that by giving encouragement to the progress of science, it would thereby encourage a revolutionary spirit in the heart of its dominions.“¹ Für den Fortschritt der Wissenschaft versuchten Professoren, junge Ärzte und Studenten ein Aufbrechen des starren Systems und eine Abschaffung der Zensur. Die Kontrolle der Kirche über Wissensvermittlung erschien ihnen nicht mehr zeitgemäß. Besonders an der medizinischen Fakultät der Universität Wien habe sich der Widerstand gegenüber der restaurativen Ära relativ

früh gezeigt, denn Mediziner seien durch ihre naturwissenschaftlich orientierte Ausbildung prädestiniert gewesen, „gegen Aberglauben und Unwissenheit“ aufzutreten. Eine religiös fundierte Schöpfungsgeschichte habe für sie nicht mehr zu den Erkenntnissen von einer ständigen Weiterentwicklung der Organismen gepaßt. Von gläubigen Christen erhielten Mediziner daher Attribute wie „Freigeister, Atheisten oder Radikale“ zugewiesen.²

Allgemein sei angenommen worden, daß die jüngeren Naturforscher, wie der zeitgenössische Terminus für Naturwissenschaftler lautete, angeblich „Volkserverber“ und eine Gefahr für „Moral und Religion“ seien. Kontroversen darüber wurden im gesamten deutschsprachigen Raum geführt.³ In der Einleitung eines Essays von Carl Gustav Carus schrieb Rudolph Zaunick, daß besonders die jungen, politisch enttäuschten Naturforscher Deutschlands Alternativen suchten, um der Enge der „staatlich-autoritär[en] Bindung“ zu entfliehen. In der Auseinandersetzung mit weltanschaulichen Fragen hätten sie ihre Themen gefunden.⁴ In

¹ Wilde, Austria: Its literary, scientific and medical institutions 84.

² Fischer, Wiens Mediziner 3. Siehe dazu Ansprache des Rektors Professor Dr. Matz. In: Gentechnologie. Ethik und wissenschaftlicher Fortschritt, ed. Mittelstaedt Peter (= Internationales Forum der Universität zu Köln gemeinsam mit der Stadt Köln 4. Veranstaltung in der Halle des Historischen Rathauses zu Köln am 23. Juni 1994, Bonn 1995) 13–21, hier 17: Die moderne Wissenschaft beginne dort, wo der alte „Kosmos“ angegriffen werde. Stellvertretend für die Wende stehe Galilei. Rektor Matz verwendet hier bewußt das Wort „Angriff“ in doppelter Wortbedeutung: angreifen im Sinne von begreifen, aber auch als „militärisch angreifen“. Auch wenn die moderne Wissenschaft als Angriff auf das Christentum erschien, habe gerade die christliche Religion „die Position eingenommen“, daß „der Kosmos etwas Geschaffenes ist von einem Gott, der außerhalb des geschaffenen Kosmos selbst steht“. Weil dieser Kosmos jedoch die „göttliche Qualität“ verloren habe, sei er nach dem Rückzug Gottes“ in ein „sogenanntes Jenseits“ als säkularisierte Welt der wissenschaftlichen Forschung zur Verfü-

gung gestanden. In der Folge sei die „göttliche Verbindung des Kosmos übersehen, negiert und schließlich atheistisch überhaupt aus dem Horizont herausgedrängt“ worden, was zum Verlust der „Voraussetzungen für eine allgemeine Ethik“ geführt habe. Siehe auch Wagner Friedrich, Weg und Abweg der Naturwissenschaft. Denk- und Strukturformen, Fortschritts-glaube und Wissenschaftsreligion (München 1970) 66: Die „galileische Wendung“ sei zur Basis einer „Wissenschaftswelt“ geworden, die auf „Fortschrittsglauben“ beruht habe. Ihre „christlichen Wurzeln“ seien erst „nach dem Zerfall des christlichen Kosmos“ wirksam geworden.

³ Rothschuh Karl Eduard, Hyrtl contra Brücke. Ein Gelehrtenstreit im 19. Jahrhundert und seine Hintergründe. In: Clio medica Vol. 9,2 (1974) 81–92, hier 85.

⁴ Zaunick Rudolph, Einführung. In: Carus Carl Gustav, Gelegentliche Betrachtungen über den Charakter des gegenwärtigen Standes der Naturwissenschaft. Ein verschollenes kritisches Essay aus dem Jahre 1854, ed. und Einführung Zaunick Rudolph (Dresden 1936) 5–15, hier 9.

„Gelegentliche Betrachtungen über den Charakter des gegenwärtigen Standes der Naturwissenschaft“ setzte sich Carus kritisch mit der Frage auseinander, warum die Naturwissenschaft als Gefahr für Staat und Kirche gesehen werde. Im Mittelpunkt des Diskurses sah er die Suche nach der physischen Beweisbarkeit der Seele des Menschen. Die Seele sei von Gott gegeben und könne deshalb von Medizinern nicht nachgewiesen werden. Sie müsse ein Tabu der Naturforschung bleiben. Es widerspreche jeglicher Pietät, wenn er lese, „die Seele [sei] ein Compositum aus drei Theilen: aus Vernunft, thierischem Trieb und Elektrizität. [...] Waage und Mikroskop, physikalisch-chemischer Apparat und anatomisches Messer [sollten] fortfahren, die Naturerscheinungen in aller Weise gründlichst zu untersuchen und ihre Resultate der Wissenschaft darzustellen, aber [...] nimmermehr [könne] der Geist, das höhere Numen, dadurch allein gefaßt und erkannt werden. [...] Die Natur [sei] ein Großes, die Idee aber, d. h. das göttliche Vorbild des Seienden vor allem Sein, [werde] ewig ein Größeres bleiben“.⁵

Die geläufige Phrase: „Duo medici tres atheistae“ habe den Ruf von naturwissenschaftlich orientierten Medizinern als „schlechte, wurmstichige Kirchensäulen“ daher nur bestätigt. Von der frühliberalen Bewegung hingegen wurden Mediziner als „Heilärzte des kranken Staates“ bezeichnet. Medizinstudenten würden die Verantwortung für die Zukunft der Menschheit tragen. Sie seien in ihren Entscheidungen weniger autoritätsabhängig als Theologen oder Juristen.⁶ Antonie M. Luyendijk-Elshout erklärt, warum die „jungen, fortschrittlichen Forscher“ den Widerstand gegen unhaltbare Autoritäten als einen Auftrag verstanden. Beeinflusst von Ludwig Feuerbach, der die wesentlichen Umbrüche in der Geschichte nicht der Politik, sondern „der Wahrheit naturwissenschaftlicher Erkenntnisse“ zuerkannt habe, sei ihr „Glaube[...] an den Fortschritt“ bestärkt worden. Die Philosophie Feuerbachs habe die jungen Akademiker auch deshalb begeistert, weil für sie der weitere Aufschwung der Naturwissenschaften nur durch Ablehnung von jedem „Idealismus in der Wissenschaft“ und jeder politischen

und kirchlichen Bevormundung erfolgen konnte.⁷ Der Medizinhistoriker Isidor Fischer vermutete daher, ob nicht „gerade das Gefühl der Unabhängigkeit die medizinischen Lehrkanzeln mit Männern besetzt [habe], die das frische und lebendige Gefühl für Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen in sich“ tragen würden. Die „freiheitliche Gesinnung der Mediziner“ sei ein Ausdruck des Widerstands gegen den „medizinischen Absolutismus“ gewesen. Im Prinzip sei die „deutsche Intelligenz Österreichs“ nicht „revolutionär gesinnt“ gewesen. Die „Treue zur Dynastie“ habe sie daran gehindert. Da die Regierung aber Reformen „von oben“ verhindert habe, sei eine Revolution „von unten“ angestrebt worden.⁸ Die Erklärung für das Entstehen von Revolutionen bietet Thomas Kuhn auch dahingehend, daß ähnlich den politischen Revolutionen auch wissenschaftliche von einer kleinen Gruppierung durch das wachsende Gefühl eröffnet würden, „ein existierendes Paradigma habe aufgehört, bei der Erforschung eines Aspekts der Natur, zu welchem das Paradigma selbst den Weg gewiesen hatte, in adäquater Weise zu funktionieren“. Dieses Gefühl des Nichtfunktionierens führe zu einer Krise und sei der eigentliche Auslösefaktor einer Revolution.⁹

Als erstes Signal für den Aufbruch der reaktionären Epoche wurde das Angebot ausländischer Zeitschriften in der Habsburgermonarchie gesehen. Ab 1840 lagen sie in den neu konstituierten ersten Leseklubs, wie der „Concordia“ in Wien, auf.¹⁰ Obwohl dieser Leseklub politisch wenig aktiv war, wurde er noch vor den ersten Unruhen im März 1848 aufgelöst. Trotz langsamer Lockerung der Zensur hatten ausländische Besucher beim Grenzübertritt nach Österreich noch immer das Gefühl, „die Weltgeschichte [würde] plötzlich stille [...] stehen“. Es habe in Österreich 1847 keine politische Presse gegeben. „Was sich Zeitung nannte“, seien „lediglich Anzeigeblätter mit einigen dürftigen Nachrichten über politische Zeitgegebenheiten“ gewesen.¹¹ Daher nahm auch das Mißtrauen gegenüber unbekannten Büchern oft groteske Formen an. Als der junge Arzt Adolf Kußmaul nach Abschluß des Studiums an der Universität Heidelberg mit einem Kollegen

⁵ Ebd. 27ff. Siehe Gray John, *Enlightenment's wake. Politics and culture at the close of the modern age* (London-New York 1995) 158f.: In „The New Atlantis“ formulierte Bacon die moderne Konzeption von Naturwissenschaften am Beginn des 17. Jahrhunderts als „the knowledge of causes and secret motions of things, and the enlarging of bounds of human empire, to the effecting of all things possible“.

⁶ Fischer, *Wiens Mediziner* 4.

⁷ Luyendijk-Elshout Antonie M., *Medizin*. In: *Geschichte der Universität in Europa III*, ed. Rüegg 447–486, hier 463.

⁸ Franz Georg, *Liberalismus. Die deutschliberale Bewegung in der Habsburgischen Monarchie* (München 1955) 38: Freiherr von Kalchberg diagnostizierte den Vormärz als „Krankheit“. Er nannte ihn den „Brand der Alten“.

⁹ Kuhn Thomas S., *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2., revidierte und ergänzte Auflage (Frankfurt am Main 1976) 104.

¹⁰ Preglau-Hämmerle, *Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität* 95.

¹¹ Kußmaul, *Jugenderinnerungen* 360.

eine Studienreise nach Wien machte, wurde ihr Koffer von der kaiserlichen Mautstelle geöffnet und durchsucht. Was die Beamten als verdächtig ansahen, waren „Druckschriften, die anatomischen Werke Hyrtils und Rokitsanskys“. Die jungen Mediziner wurden aufgefordert, die Bücher der Zensurbehörde vorzulegen. „Wenn die Bücher unschuldig sind, so dürfen’s darin studieren“, wurde ihnen mitgeteilt. Mit dem Kommentar „unschuldig“ wurden ihnen die Bücher von Hyrtl und Rokitsansky zurückgegeben.¹² In Wien fiel Kußmaul das rege Interesse am „Grenzboten“ auf. In Deutschland gedruckt, gehörte er zu den zensurierten Zeitschriften. Wie eine „verbotene Frucht“ sei er „mit um so größerer Begierde genossen“ worden.¹³

Weil die „gegenwärtige Unfreiheit des Geistes“ den Fortschritt verhindere, unterzeichneten siebenundneunzig Intellektuelle am 11. März 1845 eine Denkschrift. Franz Grillparzer, Adalbert Stifter, Anton Graf Auersberg, Friedrich Fürst Schwarzenberg, Carl Rokitsansky und Joseph Škoda forderten ein neues Zensurgesetz, was eindeutig die Ablehnung der weiteren staatlichen Kontrolle in Wissenschaft und Kunst symbolisierte.¹⁴ Das Ende des Absolutismus war dann gekennzeichnet von einer ökonomischen, sozialen und politischen Krise, deren Symptome von keiner anderen sozialen Gruppierung besser verdeutlicht wurden als von Studenten und Jungakademikern.¹⁵ In höchst unkritischer Weise seien von ihnen die Mißstände der Regierung aufgezeigt worden. In ihrem ungestümen Drang nach Veränderungen habe die in der Gesellschaft doch sehr kleine Gruppe die Bevölkerung ideologisch auf die März-Revolution von 1848 vorbereitet.¹⁶ In Deutschland, wo die studentische Opposition schon seit dem Ausbruch der französischen Julirevolution 1830 zum Widerstand gegen das alte Regime aufrief, wurde am illegalen Stuttgarter Burschentag

1832 beschlossen, „den Weg der Revolution“ zu wählen. Von der ebenso unzufriedenen Studentenschaft der Habsburgermonarchie wurde programmatische Unterstützung erwartet.¹⁷

Doch erst in den letzten Februar- und ersten Märztagen 1848 sei unter den Medizinstudenten „im Wiener Quartier Latin in der Alservorstadt“ eine „auffallende Bewegung“ entstanden. Im Seziersaal, der Domäne Rokitsanskys, sei von ungefähr vierzig Assistenten und Studenten Anfang März ein „förmlicher Bund“ geschlossen worden, damit sie „den Kampf um die Freiheit“ führen könnten, falls die Revolution von anderen Städten Europas auch nach Wien vordringen würde.¹⁸ Adolf Pichler berichtete, daß „wir Mediziner im Allgemeinen Krankenhause [...] Tag für Tag den Gang der auswärtigen Ereignisse [wußten], weit früher als die öffentlichen Blätter davon Kunde brachten; ich erinnere mich, daß wir manchmal bereits am Morgen Dinge besprachen, von denen Staatsräte viele Stunden später noch gar nichts gehört haben wollten“.¹⁹ Am 9. März diskutierten Wiener Studenten und junge Akademiker erstmals öffentlich die Auswirkungen der Pariser Februarrevolution auf die Habsburgermonarchie. Drei Tage danach, am 12. März, wurde in der Aula der Universität eine Generalversammlung einberufen. Der Medizinstudent Maximilian Goldner präsentierte die Übersetzung der Rede aus dem Ungarischen, die Lajos Kossuth am 3. März im ungarischen Landtag gehalten hatte. Sie war die offene „Kriegserklärung an das alte System und an den österreichischen Kanzler als seinen Repräsentanten“. Dadurch ermutigt, formulierten auch die Mediziner Adolf Fischhof, Josef Goldmark und Ludwig von Löhner nach hitzigen Debatten ihre Forderungen an den Kaiser und an die Regierung. Die Petition war dem Kaiser gegenüber sehr respektvoll verfaßt, aber auch klar in ihren Zielen:

¹² Ebd. 350f.

¹³ Ebd. 360: „Unsere Wiener Bekannten lasen die Grenzboten, die unter Kurandas Leitung in Leipzig erschienen und die österreichischen Zustände beleuchteten.“

¹⁴ Eder, Der Liberalismus in Altösterreich 98. Siehe ebd. 104f: „Freiheit, Fortschritt und Freisinn“ durchbrachen die „Barrikaden“ der absolutistischen Ära und symbolisierten den „Geist einer neuen Zeit“. In Deutschland schien der Begriff erstmals 1784 in den „Patriotischen Beiträgen“ von Johann David von Reichenbach auf, Johann Heinrich Pestalozzi verwendete ihn danach in seinem Bildungsroman „Lienhard und Gertrud“. Die Politisierung von „Fortschritt“ thematisierte ein Anonymus (Franz Schuselka) in der Schrift „Der Fortschritt und das konservative Prinzip in Österreich“. 1845 forderte eine Broschüre in Magdeburg in ihrem programmatischen Titel „Fortschritt, Zeitgeist, Toleranz“ christliche Nächstenliebe, Glaubens- und

Lehrfreiheit. 1848 schrieb Robert Blum „Die Fortschrittmänner der Gegenwart. Eine Weihnachtsgabe für Deutschlands freisinnige Männer und Frauen“. Die bürgerlichen Linksliberalen Preußens machten den Begriff 1861 zum Parteianamen, indem sie sich als „Fortschrittpartei“ bezeichneten.

¹⁵ Béranger Jean, Die Geschichte des Habsburgerreiches 1273 bis 1918 (Paris 1990, Wien-Köln-Weimar 1995) 590.

¹⁶ Sked Alan, The Decline and Fall of the Habsburg Empire 1815–1918 (London-New York 1989) 80.

¹⁷ Magister und Scholaren: Professoren und Studenten. Geschichte deutscher Universitäten und Hochschulen im Überblick, edd. Steiger Günter/Fläschendräger Werner (Leipzig-Jena-Berlin 1981) 97.

¹⁸ Fischer, Wiens Mediziner 9.

¹⁹ Aus den März- und Oktobertagen zu Wien 1848 (Innsbruck 1850) 3.

„Kaiserliche Majestät! Ein großes Ereignis hat Frankreich, hat Europa erschüttert. [...] Durchdrungen von der Überzeugung, daß Freiheit es sei, welche das stärkste Band um Fürst und Volk schlinge, [...] glauben unterzeichnete Studierende Wiens eine heilige Pflicht treuer Bürger zu erfüllen, wenn Sie Eurer Majestät in Ehrfurcht ihre Meinung aussprechen, daß die Verwirklichung dieser Freiheit in so kritischer Weltlage ein dringendes Bedürfnis sei und Eure Majestät daher bitten, höchstdero [...] gewähren zu wollen: Preß- und Redefreiheit; [...] Hebung des Volksunterrichtes und insbesondere Einführung von Lehr- und Lernfreiheit; Gleichstellung der verschiedenen Glaubensgenossen in staatsbürgerlichen Rechten; Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens; Allgemeine Volksvertretung. [...] Kaiserliche Majestät! [Wir] sehen [...] mit Vertrauen höchstdero Beschlüssen entgegen und wir verharren in Treue und Ehrfurcht, Eurer Majestät gehorsamste Studierende Wiens.“²⁰

Als die Petition dem Rektor vorgelegt wurde, habe er sich anfangs sogar zur Unterstützung der Studenten bereit erklärt. Nachdem ihre Anführer in der Folge von einigen Professoren und sogar von einem Priester bei der „Sonntagspredigt“²¹ so aufgewiegelt worden seien, daß sie „den Diktaten der Klugheit und Vernunft nicht mehr zugänglich“ gewesen seien, habe der Rektor den Juristen Anton Freiherr von Hye und Stephan von Endlicher, einen Botaniker der medizinischen Fakultät, beauftragt, die Petition Kaiser Ferdinand zu übergeben.²² Noch am Abend desselben Tages wurde den beiden „gemäßigt liberalen“ Professoren eine Audienz beim Vorsitzenden der Staatskonferenz,²³ Erzherzog Ludwig, gewährt und „ein Augenblick beim kranken und ratlosen Kaiser“.²⁴ Den Studenten wurde danach mitgeteilt, daß ihre Petition „wohlwollend geprüft“ werde. Die Antwort erschien ihnen nicht aussagekräftig genug, denn ihr Schreiben war auch als bewußte, schärfer formulierte Erweiterung der „Bürgerpetition“²⁵ gedacht.²⁶

2. DIE „DOKTORENREVOLUTION“

Am Morgen des 13. März 1848 trafen sich die Studenten und Jungakademiker nochmals in der Aula. Nach längerer Diskussion stand für sie fest, daß die Lösung für eine Umsetzung ihrer Petition nur mehr in der direkten Verhandlung mit den zuständigen Herren im Landhaus liege. Professor Hye warnte vor voreiligen Entschlüssen und machte ihnen ausdrücklich klar, daß sie mit dem Verlassen der „Schwelle dieses Hauses [...] den Boden der Revolution betreten“ würden. Nicht mehr bereit, sich weiter einschüchtern zu lassen, antwortete der Mediziner Hermann, stellvertretend für

die emotionsgeladene Studentengruppe: „Und wenn wir ihnen Folge leisten, so wären wir Bedientenseelen“. Diese provokante Entgegnung war zugleich das Zeichen zum Aufbruch. Um neun Uhr verließen sie die Aula der Universität und schritten vom Polytechnischen Institut aus zielbewußt in Richtung Landhaus. Schon im näheren Umkreis trafen sie auf eine dichte Menschenmenge, welche die meist prunkvolle Ankunft der Stände zu ihrer Frühjahrsversammlung sehen wollte und zugleich den Geburtstag des Volkskaisers Josef II. in der Reichshauptstadt feierte.²⁷ Da die Besucher

²⁰ Stimmer Gernot, Mythologisierung der Revolution von 1848 als Modell einer Studentenrevolution. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert. Studien und Materialien, edd. Helfer Christian/Rassem Mohammed (= Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert im Rahmen des Forschungsunternehmens der Fritz Thyssen-Stiftung 12, Göttingen 1975) 243–302, hier 297f.

²¹ Häusler Wolfgang, „Was kommt heran mit kühnem Gange?“ Ursachen, Verlauf und Folgen der Wiener Märzrevolution 1848. In: 1848. Revolution in Österreich, edd. Bruckmüller Ernst/Häusler Wolfgang (= Schriften des Institutes für Österreichkunde 62, Wien 1999) 23–54, hier 43: Der Studentenfarrer Anton Fuster habe eigentlich den Auftrag gehabt, „die aufgeregten Gemüter“ zu besänftigen. Doch als er seine Predigt mit den Worten „Für das Vaterland darf euch kein Opfer zu groß sein“ schloß, habe er genau das Gegenteil bewirkt.

²² Palmer Alan, Metternich. Der Staatsmann Europas. Eine Biographie, deutsche Übersetzung Foerster Iris und Rolf Hellmut (London 1972, Düsseldorf 1977) 396f.

²³ Siehe Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 262: Die offizi-

ellen Regierungsgeschäfte führte die Staatskonferenz, die Erzherzöge Ludwig und Franz Carl, Graf Kolowrat-Liebsteinsky und Fürst Metternich, da der Kaiser infolge Epilepsie regierungsunfähig gewesen sei.

²⁴ Häusler, „Was kommt heran mit kühnem Gange?“ In: 1848. Revolution in Österreich, edd. Bruckmüller/Häusler 43.

²⁵ Siehe Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 276f.: Die „Bürgerpetition“ war eine Denkschrift, die der junge Advokat Alexander Bach und der politisch aktive Schriftsteller Eduard von Bauernfeld für die liberale Opposition der niederösterreichischen Landstände verfaßt und am 11. März dem Landtag vorgelegt hatten. Sie berücksichtigte wohl das „politische Programm des deutschsprachigen Bildungs- und Besitzbürgertums“, aber sie tangierte weder die nationalen Probleme des Habsburgerstaates, noch die sozialen der Arbeiter und Bauern.

²⁶ Palmer, Metternich 398.

²⁷ Häusler, „Was kommt heran mit kühnem Gange?“ In: 1848. Revolution in Österreich, edd. Bruckmüller/Häusler 44.

aus den Vorstädten und den umliegenden Dörfern nicht wußten, was der Anlaß für den Aufmarsch der Studenten war, erklärte einer ihrer Anführer den Beweggrund für ihre Demonstration. Er verwies dabei auf die „demokratischen Grundforderungen einer bürgerlich-liberalen Ideologie“ und machte die Menschen auf die fehlende Lehr- und Lernfreiheit aufmerksam: „Nicht bloß durch den Mund der Presse seine Wünsche auszusprechen, ist des Volkes Recht, es soll auch durch den Mund der Geschworenen sein Rechtsbewußtsein zur Geltung bringen. [...] Ferner müssen die Gewissen entfesselt, muß die Lehre frei werden in Oesterreich. Eine übelberathene Staatskunst hat die Völker Oesterreichs auseinander gehalten, sie müssen sich jetzt brüderlich zusammenfinden und [...] Oesterreich auf eine ungeahnte Höhe von Wohlfahrt und Macht bringen.“ Als nach dem Namen des Redners gefragt wurde, entgegnete er: „Das Damoklesschwert der Polizei schwebt über meinem Haupte, aber ich sage wie Hutten: Ich hab's gewagt, ich bin Dr. Fischhof.“²⁸

Die Menge bejubelte den impulsiven Redner.²⁹ Die Reaktion der Regierung auf die daraus entstandenen Tumulte war unüberlegt. Sie befahl dem Militär, die Revolte zu zerschlagen.³⁰ Die militärische Machtdemonstration forderte fünf Tote. Nun marschierten auch die Arbeiter aus den Vorstädten auf. Der „Entscheidungskampf um die politische Macht“ des Bürgertums wurde aus Angst vor einer gleichzeitigen „Emanzipation des vierten Standes“ abrupt beendet. Die liberale Bourgeoisie überließ die Revolution den

„kleinbürgerlichen und proletarischen Kräften“, zu denen sich in diesem Auftrag auch Medizinstudenten und junge Ärzte zugehörig fühlten.³¹ Der „legitime Widerstand gegen autoritäre Machtverhältnisse“ sei erprobt und gebrochen worden. „Kontrolle, Disziplinierung und Unterdrückung [hätten] günstige Entfaltungsbedingungen“ geschaffen.³² Als der Staatskanzler Clemens Fürst von Metternich-Winneburg noch am 13. März von den Revolutionären zum Rücktritt gezwungen wurde, sei „sein Spiel schon längst verloren“ gewesen.³³ Er floh nach England. Das provisorische Staatsministerium unter Führung Kolowrats genehmigte die Pressefreiheit und stellte innerhalb weniger Wochen eine Verfassung in Aussicht. Als weitere Konzession wurde den Studenten das Recht auf Organisation eines „bewaffneten Wehrkörpers“ zugestanden.³⁴

Das Gedicht „Die Universität“ von Ludwig August Frankl wurde zum Ausdruck des neuen, politischen Selbstbewußtseins ihrer Lehrenden und Lernenden.³⁵ Ungefähr fünftausend Studenten und Akademiker entschieden sich für den Eintritt in die ‚Akademische Legion‘.³⁶ Endlicher, Hebra, Hyrtl, Rokitsky und Škoda meldeten sich zum Mediziner-Corps. Während den Studenten in der ‚Akademischen Legion‘ eine Offiziersstelle zugestanden wurde, verzichteten Endlicher, Hyrtl und Rokitsky darauf. Sie ließen sich als „Gemeine“ einschreiben, was die „Wiener Abendzeitung“ vom 30. März 1848 „für beide Teile gleich ehrend“ würdigte.³⁷ Die Führung der ‚Akademischen Legion‘ setzte sich aus siebzehn Doktoren, zwei Dok-

²⁸ Zit. in: Walz Stefan, Staat, Nationalität und jüdische Identität in Österreich vom 18. Jahrhundert bis 1914 (= Ethnien, Regionen, Konflikte 8, ed. Ashkenasi Abraham, Frankfurt am Main-Berlin-Bern 1996) 48.

²⁹ Sablik Karl, Adolf Fischhof (1816–1893). In: Arzt, Presse, Medizin 30 (1979) 3–5, hier 4.

³⁰ Hochgerner, Studium im Habsburgerreich 125.

³¹ Häusler Wolfgang, Die Revolution von 1848 und die Mediziner. In: Österreichische Ärztezeitung 28,15/16 (1973) 883–885, hier 884.

³² Ehalt Hubert Christian, 1848 – Revision und Neubewertung. In: 1848, Revolution in Österreich, edd. Bruckmüller/Häusler 16–19, hier 16.

³³ Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 262.

³⁴ Stimmer, Mythologisierung der Revolution. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert, edd. Helfer/Rassem 246.

³⁵ Frankl Ludwig August, Die Universität. Während des Wachstums geschrieben. Erstes censurfrees Blatt aus der Josef Stöckholzer von Hirschfeld'schen Buchdruckerei: „Was kommt heran mit kühnem Gange?/Die Waffe blinkt, die Fahne weht,/Es naht mit hellem Trommelklange/Die Universität./Die Stunde ist des Lichts gekommen;/Was wir ersehnt, umsonst erfreht,/Im jungen Herzen ist's entglommen/Die Universität!/Das freie Wort,

das sie gefangen,/Seit Joseph, arg verhöhnt, geschmäht,/Vorkämpfend sprengte seine Spangen/Die Universität./Zugleich erwacht's mit Lerchenliedern,/Horcht, wie es dythirambisch geht!/Und wie die Herzen sich erwidern:/Hoch die Universität./Und wendet ihr euch zu den bleichen/Gefallnen Freiheitsopfern, seht:/Bezahlt hat mit den ersten Leichen/Die Universität./Doch wird dereinst die Nachwelt blättern,/Im Buche der Geschichte steht/Die lichte That, mit goldnen Lettern:/Die Universität.“ Siehe Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 278: „Als erstes unzensuriertes Flugblatt“ habe es eine Auflage von einer halben Million erreicht. Es sei 27-mal vertont worden, unter anderem von Franz von Suppé, Kapellmeister des Theaters an der Wien.

³⁶ Siehe Stimmer Gernot, „Alles bewilligt!“ Die Wiener Studenten im Mai 1848. In: 1848. Revolution in Österreich, edd. Bruckmüller/Häusler 55–69, hier 58: Die fünf Korps, von denen das Juristen-, Mediziner- und Technikerkorps quantitative Bedeutung hatten, wiesen im März 1848 ein Maximum von 6000 auf, im Juli waren es 4600 Mitglieder und bis zur Endphase der Revolution sank die Zahl unter 2000.

³⁷ Portele Karl, „Einige Bemerkungen zu Rokitsky“. In: Mitteilungen des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums in Wien, Nr. 1 (1986) 59–62, hier 60.

toranden und sieben Studenten zusammen. Die Überrepräsentanz von Medizinern ließ die Märzrevolution zur „Doktorenrevolution“ werden.³⁸ Eines ihrer ausdrucksstärksten Symbole wurde die Fahne in den „Freiheitsfarben“ schwarz-rot-gold.³⁹ Die Farben der Habsburgermonarchie, schwarz-gelb, wurden hingegen dem besiegt geglaubten alten Regime zugeordnet. Mediziner bekannten sich größtenteils zu den Farben schwarz-rot-gold. Daher habe der „schwarz-gelbe Dr. Rudolf Vivnot“ als Mitbegründer eines monarchisch-konstitutionellen Vereins mit „revolutionsfeindliche[n] Anschauungen“ unter den Ärzten eine Sonderposition eingenommen.⁴⁰

Ab Mai 1848 wurde die Universität und ihre nähere Umgebung zum ‚Schlachtfeld‘ der ‚Akademischen Legion‘. Als die ohnehin zu schwachen Militärtruppen endlich das akademische Terrain verließen, schrieb der Mediziner Johann Ernst von Feuchtersleben das Gedicht „Die gefährlich bedrohte Universität in Wien“.⁴¹ Die ‚Doktorenrevolution‘ wurde im „Honoratiorenparlament“ der Frankfurter Paulskirche fortgesetzt. Der Akademikeranteil der gewählten Abgeordneten war beeindruckend: Von den achthundertunddreißig Männern seien fünfhundertundfünfzig Akademiker gewesen, neunundvierzig von ihnen Universitätsprofessoren, unter ihnen Ernst Moritz Arndt, der ‚Turnvater‘ Jahn, Jakob Grimm oder Karl Theodor Welcker.⁴² Die neue „Führungsschicht“ des gebildeten Bürgertums konzentrierte sich beruflich auf eine „abstrakt-intellektuelle Ausbildung, gehäuftes Wissen und wissenschaftliche Gründlichkeit“. Im Frankfurter Parlament zeigte sich aber, daß die „Männer der Feder“ nicht sehr geeignet waren, Politik zu machen. Ihnen wurde nachgesagt,

daß sie „Politik wie Wissenschaft [betrieben] und eine gründliche Diskussion im gelehrten Kathederton für das Wesentliche [hielten]“.⁴³ Am 18. Mai 1848 begann das Frankfurter Parlament im akademischen Diskurs eine Verfassung für ein „vereinigtes Deutschland“ auszuarbeiten.⁴⁴ Am 20. Oktober verlangte Fürst Alfred Windisch-Graetz die endgültige Auflösung der ‚Akademischen Legion‘ und aller bewaffneten Korps. Die Mehrheit der Studenten fügte sich der Anordnung. Ein radikaler Kern von ungefähr 900 Studenten und Akademikern begann in den letzten Oktobertagen noch einmal mit heftigen Kämpfen gegen die „Kaiserlichen“ beim Nordbahnhof und bei der Taborbrücke.⁴⁵ „In der drohenden Lage“ wurde die medizinische Fakultät vom Gemeinderat dazu aufgefordert, „die ärztliche Obsorge für Verwundete“ zu übernehmen.⁴⁶ Am 28. Oktober gelang es den „Kaiserlichen“, die heutigen Bezirke Landstraße und Leopoldstadt zurückzugewinnen und am 29. Oktober war dem Studentenkomitee bereits bewußt, daß eine Kapitulation nicht mehr zu verhindern war.⁴⁷

Nachdem am 4. März 1849 der Reichstag von Kremsier gewaltsam aufgelöst worden war, verhaftete man sieben Abgeordnete. Der Mediziner Fischhof war in seiner politischen Funktion ein „gefragtes Opfer der Hatz der Feudalisten“. Er wurde des Hochverrats angeklagt. Obwohl er aus Mangel an Beweisen am 2. Dezember 1849 „ab instantia“ entlassen wurde, war er nicht nur wirtschaftlich ruiniert, sondern auch der Bürgerrechte enthoben. Die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Karriere blieb ihm dadurch versperrt. Er eröffnete deshalb eine Praxis, die zu einer der „gesuchtesten in Wien“ geworden sei.⁴⁸ Als angeblich die

³⁸ *Stimmer*, Mythologisierung der Revolution. In: *Student und Hochschule im 19. Jahrhundert*, edd. *Helfer/Rassem* 246f.

³⁹ Ebd. 267.

⁴⁰ *Häusler*, Revolution 1848 und die Wiener Mediziner. In: *Österreichische Ärztezeitung* 28 (1973) 885.

⁴¹ Zit. in: *Pisa* Karl, Ernst Freiherr von Feuchtersleben. *Pionier der Psychosomatik* (Wien 1998) 144: „Die Universität in Wien/War jüngst umrungen sehr./Man stellte vier Kanonen hin,/Nebst vielem Militär;/Und wollte den Studentenstand/Durch Zwang dazu beweg’n,/Die Waffen die er ruhmvoll trägt/Auf immer abzuleg’n.“

⁴² *Magister und Scholaren*, edd. *Steiger/Flaschendräger* 107.

⁴³ *Franz*, Liberalismus 164.

⁴⁴ *Sked* Alan, Der Fall des Hauses Habsburg. Der unzeitige Tod eines Kaiserreiches. Aus dem Englischen von *Tree* Stephen (Berlin 1993) 192.

⁴⁵ *Gall* Franz, *Alma Mater Rudolphina 1365–1965*. Die Wiener Universität und ihre Studenten, ed. Österreichische Hochschülerschaft an der Universität Wien (Wien 1965) 161.

⁴⁶ Bekanntmachung der „Wiener Medizinischen Fakultät“, datiert Wien, 17. Oktober 1848. Zit. in: *Fischer*, *Wiens Mediziner*

36. Zum genauen Inhalt siehe ebd. 37f.: „Von Seite des Gemeinderathes der Stadt Wien wird hiemit bekannt gegeben, daß von demselben im Einverständnisse mit der Medizinischen Fakultät den inspicierenden Aerzten der Nothspitäler für Verwundete, Herrn Professor Schuh, Primarius Dr. Dumreicher und Primarius Doktor Sigmund in Bezug des Transportes und der Pflege unbedingte Vollmacht erteilt wurde, und daß daher den genannten Aerzten in ihren diessfälligen Anordnungen unweigerlich Folge zu leisten ist.“

⁴⁷ *Gall*, *Alma Mater Rudolphina* 161. Siehe *Rumpler*, Eine Chance für Mitteleuropa 286: Im ‚Sturm auf Wien‘ wurden am 31. Oktober 1848 die Aufstände vom Oberbefehlshaber der Streitkräfte Alfred Fürst von Windisch-Graetz niedergeschlagen. Graf Josip Jellačić von Bužim besiegte zusätzlich in Schwechat ungarische Hilfskontingente, auf deren Unterstützung die „Wiener“ noch gehofft hatten. Am 8. November wurden einige der Anführer der Revolution „standrechtlich erschossen“, manche konnten fliehen und nur wenige wurden begnadigt.

⁴⁸ *Sablik*, Fischhof. In: *Arzt, Presse, Medizin* Nr. 30 (1979) 4.

Staatssicherheit gefährdende Person erhielt er dessen ungeachtet Praxisverbot. Erst am 14. Januar 1867 durf-

te er sie auf Grund einer kaiserlichen EntschlieÙung in Form einer „Spezialamnestie“ wieder eröffnen.⁴⁹

3. DIE „GEISTIGE ERNEUERUNG ÖSTERREICHS“

Unmittelbar bevor die Revolution im März 1848 ihren Höhepunkt erreichte, rief Feuchtersleben stellvertretend für viele Studenten und Mediziner zu einer neuen Universitätsgesetzgebung auf.⁵⁰ Eigenverantwortung war für den Protagonisten der Psychosomatik und Psychotherapie die wichtigste Voraussetzung für eine Mitbestimmung im Bildungs- und Gesundheitswesen. Wer mehr Freiheit beanspruche, müsse zugleich auch mehr Verantwortung übernehmen. Außerdem müsse der Anspruch auf die Freiheit des einzelnen auch das Recht auf die Freiheit des anderen einschließen.⁵¹ Feuchtersleben definierte damit die Grundprinzipien der liberalen Bildungspolitik:⁵² „Nicht durch Verordnungen von oben, nicht durch knechtischen Zwang kann Bildung erzielt werden – nur freie, selbstständige Tätigkeit nach aufwärts kann und wird sie erringen.“⁵³ 1843 bekam Feuchtersleben als erster Psychiater die *Venia docendi* der Universität Wien, ab 1844 hielt er an der medizinischen Fakultät Vorlesungen über Psychopathologie.⁵⁴ Im Studienjahr 1845/46 war er Dekan der medizinischen Fakultät, 1847 Vizedirektor der medizinisch-chirurgischen Studien, 1848 wurde Feuchtersleben die Position des Unterrichtsministers angeboten. Er lehnte mit der Begründung ab, als Staatssekretär besser zur Universitätsreform beitragen zu können.⁵⁵

Nach der letzten Neuordnung der Studien im Jahre 1810 erreichte die medizinische Fakultät der Universi-

tät Wien mit 31. März 1833 als Einzige eine Revision und Neufassung. 1836 mußte auch dieser Studienplan wieder modifiziert werden. Das zuständige Präsidium verzögerte die Genehmigung der Anpassung an die aktuellsten Studienbedürfnisse um neun Jahre. Erst mit dem Erlaß vom 20. Juni 1845 konnte eine Arbeitsgruppe der Studien-Hofkommission mit den Vorarbeiten für eine allgemeine Studien- und Unterrichtsreform beginnen. Als ersten Schritt einigten sich ihre Mitglieder Feuchtersleben, der Präsident des Juridisch-Politischen Lesevereins Franz Freiherr von Sommaruga, der Philosophieprofessor Franz Exner, Töltényi, Lippich, Endlicher, der Chirurg Franz Schuh, Kolletschka, Škoda und – als Lippich während der Planungsphase verstarb – Rokitsansky und Hyrtl, den Antrag des Referenten Türkheim zu behandeln.⁵⁶ Er verlangte für alle Ärzte die gleiche Ausbildung, was bedeutete, daß nun auch von Chirurgen ein Medizinstudium mit Promotion als Abschluß erwartet wurde. Bis dahin wurden sie in chirurgischen Lehranstalten ausgebildet, wo sie nach Studienabschluß nur den akademischen Grad eines Magisters erhielten und daher gegenüber den promovierten Ärzten niedriger eingestuft wurden. Der Antrag wurde mit nur einer Gegenstimme angenommen. Das Veto Hyrtls in einem „Votum separatum“ wurde einfach übergangen. Denn die Aufhebung der niederen chirurgischen Studien an den Universitäten Wien, Prag, Padua und Pavia und später in Innsbruck und

⁴⁹ Walz, Staat, Nationalität und jüdische Identität 205.

⁵⁰ Siehe *Feuchtersleben* Ernst von, Rede auf der Aula. Antwort im Namen der Studenten von Professor Fuster, für die akademische Legion besonders abgedruckt. In: Ludwig August Franks „Sonntagsblätter“ (1848) 1: „Ich darf sagen, ganz Europa richtet seine Blicke auf uns und erwartet den Beweis, daß wir der Freiheit, die wir errungen haben, würdig sind. Lassen Sie uns denn fest und einig zusammenhalten, unsere große Aufgabe nie aus dem Auge verlieren und Hand in Hand die Bahn der Wissenschaft und der Bildung wandeln, die nun, vom Staube der Schule gereinigt, frei und unendlich vor unseren Blicken liegt! – Hoch die Wissenschaft und Alle, die sie fördern!“

⁵¹ Gröger Helmut, Ernst Freiherr von Feuchtersleben. Poet, Essay Writer, Psychiatrist. In: *Med Medicino in Literaturo*. Prvi Pintarjevi Dnevi. Srečanje medikohistorikov Alpe-Jadran. Ob 60-letnici predmeta Zgodovina Medicine dna MF v Ljubljani (Ljubljana 14.–15. 10. 1994) 260.

⁵² Seidler Herbert, Ernst Freiherr von Feuchtersleben. Seine geistes- und literaturgeschichtliche Stellung in der österreichischen Restaurationszeit. In: Sonderabdruck aus dem Anzeiger der

Philosophisch-Historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 106/So. 12 (1969) 235–249, hier 244.

⁵³ *Feuchtersleben*, Rede auf der Aula. Zit. in: Ludwig August Franks „Sonntagsblätter“ (1848) 2.

⁵⁴ Gröger, Feuchtersleben. In: *Med Medicino in Literaturo* (1994) 257.

⁵⁵ Skopec Manfred, Ernst Freiherr von Feuchtersleben. In: *Arzt, Presse, Medizin* (1977) 10.

⁵⁶ Meister Richard, Entwicklung und Reformen des österreichischen Studienwesens 1: Abhandlung, 2: Dokumente. Vorgelegt in der Sitzung am 13. Jänner 1961. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte 239,1 (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, Heft 6, ed. Meister Richard, Beiträge zur Geschichte der Universität Wien IV, Wien 1963) 52f. Türkheim empfahl, das Spezialstudium der Chirurgie (Magisterium und Patronat) an der Universität Wien aufzulassen und vorerst an den chirurgischen Anstalten in Graz und Salzburg weiterzuführen.

Laibach war eine wichtige Voraussetzung für eine qualifizierte Chirurgenausbildung.⁵⁷

Größere Reformschritte konnten von dieser Arbeitsgruppe nicht mehr gesetzt werden, denn Anfang März 1848 wurde die Studien-Hofkommission aufgehoben. Als Symbol für den Beginn einer neuen Bildungspolitik wurde am 30. März die Lehr- und Lernfreiheit verkündet.⁵⁸ Lernfreiheit bedeutete eine „Aufhebung der Semestral- und Annualprüfungen“, aber auch, daß die Reihenfolge der Pflichtvorlesungen frei gewählt werden konnte und zumindest eine Alternative bei der Wahl von Professoren der einzelnen Fächer bestand. Diese Entscheidungsfreiheit war deshalb wichtig, weil im Studium Persönlichkeitsbildung und Wissensvermittlung die gleiche Wertigkeit hatten. Nach Abschluß des Studiums mußte der junge Akademiker nämlich fähig sein, unabhängig und eigenverantwortlich die „Wahrheit“ in seinem Forschungsfeld zu finden. Lehr- und Lernfreiheit habe eine „ethische Verpflichtung zur Wahrheitsfindung“ bedeutet.⁵⁹

Am 21. April 1848 präsentierte die Arbeitsgruppe der ehemaligen Studienhofkommission mit dem aus ihren Kreis berufenen Unterrichtsminister Sommaruga den schon lange vorbereiteten „Entwurf der Grundzüge des öffentlichen Unterrichtswesen in Österreich“. Er war so gut formuliert, daß ihn Leo Graf Thun-Hohenstein, seit 28. Juli 1849 neuer Unterrichtsminister, als direkte Vorlage für die Gesetze zur Unterrichtsreform verwenden konnte.⁶⁰ Offiziell agierte Thun am Beginn seiner Ministerperiode als „Vertreter einer

streng konservativen und klerikalen Richtung“ und erfüllte die Ansprüche eines Gegenparts zur „liberalen Kabinettsmehrheit“. Inoffiziell habe er sich in „Sach- und Verfassungsfragen“ jedoch als „Sympathisant der Liberalen“ gezeigt.⁶¹ Experten meinen, es ließe sich ein direkter Bogen „von dem sozialreformerischen Josephinismus“ Bernard Bolzanos zu Thun-Hohensteins Hochschulreform spannen.⁶² Thun war mit Rokitansky befreundet.⁶³ Die Hochschulreform, die Ende September 1849 gesetzlich verankert wurde, hatte der Pathologe mitgestaltet. Sie wurde getragen von aus Böhmen stammenden Männern, die wie Thun „zutiefst vom Bolzanismus beeinflusst“ worden seien.⁶⁴ Die Universitätsreform enthielt das „Provisorische Gesetz“ über die Organisation der akademischen Behörden und die „Provisorische Disziplinarordnung für die Universitäten“.⁶⁵ Mit einer Vielzahl von provisorischen Lösungen war die Regierung in ihren Entscheidungen weniger gebunden. Obwohl Thun-Hohenstein relativ wenig zur Gestaltung der Hochschulreform beigetragen habe, mußte er sich den Vorwurf gefallen lassen, daß der neue Studienplan die Erziehung zum philosophischen Denken zu wenig berücksichtige.⁶⁶

Noch im Ministerium Sommaruga wurde im Mai 1848 das philosophische Propädeutikum für Mediziner und Juristen gänzlich vom Studienplan gestrichen und dem Lehrplan der Gymnasien zugeordnet. Dadurch konzentrierte sich die Lehre an der medizinischen Fakultät auf die naturwissenschaftliche Ausbildung. Die neuen Bildungsziele orientierten sich an Humboldts Bildungsideal. Der Berliner Gelehrte verlangte für die

⁵⁷ Vorschläge zur Reform der theologischen, politisch-juridischen und medizinisch-chirurgischen Studien 3. Die medizinisch-chirurgischen Studien. Studien-Hofkommission vom 1. Juli 1846, Nr. 5124/646. Zit. in: *Meister*, Entwicklung und Reformen des österreichischen Studienwesens 2, 191f. Siehe weiter *Lemayer* Karl, Die Verwaltung der österreichischen Hochschulen von 1868–1877. Im Auftrage des k. k. Ministers für Cultus und Unterricht (Wien 1878) 213: Für das Doktorat der Chirurgie, zu welchem seit dem Studienhofkommissions-Dekret vom 8. Oktober 1843 nur mehr Doktoren der Medizin zugelassen wurden, waren zwei „strenge“ Prüfungen Vorschrift, eine davon in theoretischer und praktischer Chirurgie, die andere in einer „chirurgischen und einer Augenoperation an der Leiche“.

⁵⁸ *Ogris* Werner, Die Universitätsreform des Ministers Leo Graf Thun-Hohenstein. Festvortrag anlässlich des Rektorstages im Großen Festsaal der Universität Wien am 12. März 1999 (Wien 1999) 8.

⁵⁹ Ebd. 10.

⁶⁰ *Rumpler*, Eine Chance für Mitteleuropa 334.

⁶¹ Ebd. 321.

⁶² *Kohlenberger* Helmut, Totem und Tabu – Ein österreichischer

Horizont. In: *Tabu und Geschichte. Zur Kultur des kollektiven Erinnerns*, edd. *Bettelheim* Peter/*Streibel* Robert (Wien 1994) 68–77, hier 72. Siehe *Fleischer*, Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern 284f.: Bolzano pflegte gute Beziehungen zu Familie Thun, die den stellunglosen Gelehrten auch finanziell unterstützt habe. Besonders auf Graf Leo Thuns Mutter habe Bolzano einen großen Einfluß gehabt, die seine Ideen unmittelbar an ihre Kinder weitergegeben habe. Leo Thun habe daher das „sozialethische Postulat Bolzanos“ vertreten, auch wenn er mit zunehmendem Alter in den religiösen Ansichten wieder konservativer geworden sei. Bolzanos Einfluß sei aber nicht nur bei Thun feststellbar gewesen, sondern ebenso bei anderen Männern, die bei der Planung und Umsetzung der Unterrichtsreformen der 50er des 19. Jahrhunderts entscheidend mitwirkten.

⁶³ Persönliche Information von Professor Ottokar Rokitansky in einem Gespräch am 13. Februar 2003 in Wien.

⁶⁴ *Fleischer*, Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern 287.

⁶⁵ *Meister*, Reformen des Studienwesens 77.

⁶⁶ *Kohlenberger*, Totem und Tabu 72.

Wissenschaft „regeste und stärkste Lebendigkeit“, die sich in einer „schulmäßigen Praxis“ nie entfalten könne. Denn jede Form von Verschulung verhindere die freie Entwicklung von Ideen und ihre Weitergabe an Staat und Gesellschaft.⁶⁷ Neuer Berater Thun-Hohensteins wurde Karl Ernst Jarcke, der ehemalige Sekretär Metternichs. Er hatte das Studiensystem des Vormärz wiederholt kritisiert und 1844 in der Denkschrift „Über das Verhältnis der Staatsgewalt zum geistigen Leben der Nation“ gezeigt, daß er die Systemschwächen sehr gut kannte. In einem Memorandum formulierte Jarcke die wesentlichsten Inhalte der Hochschulreform.⁶⁸ Es sei dringend notwendig, wieder „den wissenschaftlichen Sinn [zu] heben und den dazu erforderlichen Ernst des Geistes [zu] wecken“. Unter „wissenschaftlichem Sinn“ verstand Jarcke „ganz allgemein die Lust am Studium als solche, die Freude an jeder in die Tiefe gehenden geistigen Beschäftigung, die Neigung, sich an jedweder Erweiterung des Wissens zu beteiligen, rein um der geistigen Errungenschaft und nicht um irgend eines materiellen Genusses oder Gewinnes willen“. Denn, so wiederholte er, „das Unheil lag und liegt in Oesterreich viel weniger im bewußt bösen Willen als in der allen Glauben übersteigenden Platttheit und Bornirtheit der gewöhnlichen, fabrikmäßigen Durchschnittsbildung“.⁶⁹ Für die „geistige Erneuerung Österreichs“ habe Jarcke die Kontaktaufnahme mit wissenschaftlichen Kapazitäten in Deutschland und die Berufung einiger ihrer ‚besten Köpfe‘ nach Österreich empfohlen. Österreichische Universitäten müßten eine Adaptierung an das wissenschaftliche Niveau der deutschen erreichen. Dabei dürfe der „ka-

tholisch-konservative“ Charakter der Universitäten nicht verloren gehen. Wenn schon protestantische Professoren an den Universitäten Wien und Prag lehren würden, müßten die Dokorenkollegien für die Aufrechterhaltung der mittelalterlichen Universitätsorganisation mit katholischem Charakter sorgen. Denn in Wien entscheide in Führungsfragen noch immer das „Konsistorium mit dem Dompropst des Metropolitankapitels von St. Stephan“ als Kanzler.⁷⁰

Die liberalen Professoren, mit Rokitsky an der Spitze, befürworteten die Berufungen aus Deutschland. Doch die mittelalterliche Verfassung der Universität war für sie längst überholt. Seit der „Reformatio nova“ Kaiser Ferdinands I. aus dem Jahre 1554 waren Professoren und Dokoren innerhalb der Fakultät zwar gleichgestellt.⁷¹ Aber noch immer wurden die Dekane aus den Dokorenkollegien der vier Fakultäten gewählt. Seit der „Entschliebung“ vom 12. November 1774 war Professoren das Amt des Rektors oder Dekans nicht mehr zugänglich. Die Begründung dafür war, daß ihnen die „Nebenarbeiten“ zu wenig Zeit für die Lehre ließen.⁷² Auch Vorlesungsprüfungen wurden nicht von Professoren abgenommen, sondern von den Fakultätsdirektoren und Vertretern der Dokoren.⁷³ Jede Veränderung und Verbesserung sei von den Dokoren aus „Standesinteresse“ in der Regel abgelehnt worden.⁷⁴ Ebenso wenig waren die „Nationes“,⁷⁵ wie die nach geographischen Einheiten zusammengefaßten Verbindungen von Scholaren im Mittelalter bezeichnet wurden, für Reformen zugänglich.⁷⁶ Bis 1849 wurden die akademischen Nationen offiziell im Organisationsbereich der Universitäten belassen. Von Thun-Hohen-

⁶⁷ Bruch, Langer Abschied von Humboldt? In: Mythos Humboldt, ed. Ash 33. Siehe Humboldt, Schriften, ed. Flitner 79: „Der Universität ist vorbehalten, was nur der Mensch durch und in sich selbst finden kann, die Einsicht in die reine Wissenschaft. Zu diesem Selbst Actus im eigentlichsten Verstand ist notwendig Freiheit und hülfe reich Einsamkeit, und aus diesen beiden Punkten fließt zugleich die ganze äußere Organisation der Universitäten.“

⁶⁸ Ogris, Die Universitätsreform des Ministers Leo Graf Thun-Hohenstein 13.

⁶⁹ Jarcke Karl Ernst, Memorandum über den Dompropst des Metropolitankapitels von St. Stephan als Kanzler, ein zentrales Führungsgremium in Oesterreich, datiert Welholzen bei Traunstein, 5. August 1849. Thun-Nachlaß C 133. Zit. in: Ebd. 31.

⁷⁰ Ebd. 14f.

⁷¹ Gall Franz, Die Dokorenkollegien der vier Fakultäten an der Wiener Universität (1849–1873). In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert, edd. Helfer/Rassem 47–61, hier 50. Siehe Hödl, Um den Zustand der Universität zum Besseren zu reformieren 14: Im mittelalterlichen Rechtsbegriff von „universitas“ wurden alle Lehrenden und Promovierten der Universität einer

gemeinsamen Körperschaft zugeordnet. Alle praktizierenden Ärzte der Stadt Wien hatten dadurch ein großes Maß an Mitbestimmung. Siehe Lesky, Die Wiener medizinische Schule 119f.: 1848 gehörten 437 Ärzte der Universität Wien an. Konstruktive Zusammenarbeit war bei dieser hohen Mitgliederzahl nicht mehr möglich.

⁷² Hödl, Um den Zustand der Universität zum Besseren zu reformieren 16.

⁷³ Lesky, Die Wiener medizinische Schule 120.

⁷⁴ Ogris, Die Universitätsreform des Ministers Leo Graf Thun-Hohenstein 8.

⁷⁵ Steindl Astrid, Akademische Nationen. In: Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte, edd. Mühlberger/Maisel 15–39, hier 18: Nach dem Vorbild des studium generale der Universität Paris hatte Rudolf IV. im Stiftsbrief vom 12. März 1365 eine „Einteilung der Universitätsangehörigen nach ihrer Herkunft in vier Teile“ gefordert.

⁷⁶ Redlich Oswald, Die geschichtliche Stellung und Bedeutung der Universität Wien. Inaugurationsrede. In: Die Feierliche Inauguration des Rektors der Wiener Universität für das Studienjahr 1911/1912 am 26. Oktober 1911 (Wien 1911) 75.

stein wurde nun eine „Zauberformel zur Behebung aller akademischen Gebrechen“ erwartet. Als Zugeständnis an die universitäre Tradition entschied er sich an jeder Fakultät für ein Professoren- und ein Doktorenkollegium. Rigorosen, Gutachten und Nostrifizierungen mußten weiterhin gemeinsam organisiert werden.⁷⁷ Durch das provisorische Gesetz über die Organisation der akademischen Behörden vom 30. September 1849 erhielten die Professoren schließlich die Berechtigung, in der Berufung von Professoren mitzubestimmen und wie die Doktoren den Dekan ihrer Fakultät aus dem Kollegium zu wählen.⁷⁸

Das Professorenkollegium der medizinischen Fakultät der „k. k. Universität zu Wien“⁷⁹ entschied sich für Rokitansky. Er nahm die Wahl an: „Im Jahre [1849] wurde ich mit der Activirung des Thun'schen Statuts zum Decan des med. Professorenkollegiums gewählt, welche academische Würde mir noch später wiederholt, und zwar für die Studienjahre [1856/57] und [1859/60, 1862/63] zu Theil wurde.“⁸⁰ Ferner war Rokitansky im Studienjahr 1851/52 Pro-Dekan des Professoren-Kollegiums, was er gar nicht erwähnenswert fand.⁸¹ Im Studienjahr 1852/53 wurde Rokitansky erster frei gewählter Rektor der Universität Wien. Der persönliche Bericht darüber zeigt wenig Begeisterung: „Wie ich der erste Decan des med. Professorenkollegiums war, so traf mich auch die Ehre, im Jahre [1852/53] der erste Rector magnificus aus der Reihe der Universitätsprofessoren, denen bis dahin auf dem ganzen Erdenrunde nur in Oesterreich diese Würde unzugänglich war, zu werden. In meiner Inaugurationsrede erwähnte ich Eingangs gleich die fortschrittliche Bedeutung der neuen Einrichtung.“ Die Rektoratsrede fand

er so „gesinnungsvoll der damahligen Zeit angepasst“, daß er gestand, sie weggeworfen zu haben.⁸² Sie befaßte sich mit dem Thema „Die Medizin und ihr heutiger Standpunkt, namentlich in Wien“. Rokitansky habe darin nur Bezug auf „seine Medizin“ genommen, „einige wichtige Zweige der Heilkunst“ nicht erwähnt und „den organischen Zusammenhang der Medizin mit der Theologie, Philosophie und besonders mit der Jurisprudenz“ nicht berücksichtigt. Gerade darin liege aber „die grosse Kraft eines Universitäts-Rectors, der versöhnend die Wissenschaften so wie die Parteien in ein harmonisches Ganzes zu bringen“ habe. „Ganz vortrefflich“ fand die kritische Stimme hingegen den Schluß der Rektoratsrede, wo Rokitansky „die akademische Jugend zum Studium der Naturwissenschaften aufgefordert“ habe. Sie würden die „Grundlage alles Wissens“ bilden.⁸³

Der erste frei gewählte Dekan des Doktorenkollegiums der medizinischen Fakultät, Joseph von Schneller, war mit der Wahl Rokitanskys nicht einverstanden. Er unterstellte ihm, daß er nicht kooperationsfähig sei und eine Aversion gegen das Doktorenkollegium hege. In der Folge startete Schneller eine Kampagne gegen Rokitansky, die sich über Jahre erstreckte und bis in die Regierungskreise reichte. Rückblickend verband Rokitansky sein Rektorat daher mit wenigen Erfolgen und unangenehmen Erinnerungen.⁸⁴ Es gelang Rokitanskys Gegnern sogar, die Aufstellung des Gemäldes von Hofmaler Anton Einsle zu verhindern, welches den Pathologen als große „auctoritas academica“ darstellte. Mitentscheidend dafür war wieder Innenminister Bach, der Rokitansky auch in dieser Angelegenheit „perhorresciert“ habe.⁸⁵ Bei der feierlichen Enthüllung eines

⁷⁷ Gall, Doktorenkollegien. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert, edd. Helfer/Rassem 50. Siehe Glesinger Lavoslav, Wien und die Medizin in Kroatien. In: Wien und die Weltmedizin. 4. Symposium der internationalen Akademie für Geschichte der Medizin, veranstaltet im Institut für Geschichte der Medizin, 17. – 19. September 1973, ed. Lesky Erna (Wien-Köln-Graz 1974) 116–135, hier 132: Thun-Hohenstein sei ein „entschiedener Gegner der reaktionären Tendenzen des Bachschen Absolutismus“ gewesen.

⁷⁸ Meister Richard, Das Werden der II. Wiener medizinischen Schule. Rede. In: Sonderabdruck aus der Wiener klinischen Wochenschrift 62,1 (1950) 1.

⁷⁹ Siehe Übersicht der akademischen Behörden, Professoren, Privatdocenten, Lehrer, Beamten etc. an der k. k. Universität zu Wien. Für das Studien-Jahr 1851 (Wien 1851). Die amtliche Schrift als Nachweis der Organisations- und Personalstruktur der Universität erscheint dieses Jahr zum ersten Mal.

⁸⁰ Rokitansky, Selbstbiographie, ed. Lesky 58f.

⁸¹ Uebersicht der akademischen Behörden am Beginne des Studien-Jahres 1851, 8.

⁸² Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 34. Zur Bewunderung Rokitanskys von Seite der Studenten siehe der pathetische „Gruss an Herrn Carl Rokitansky, aus Anlaß seiner Wahl zum Rector Magnificus der Wiener Hochschule, für das Jahr 1853, von seinen Schülern“: „Der Mythe Held in alter Zeit beschwor zurück die Todten; Du hast die Leiche mehr befreit; zu sprechen ihr geboten.“

⁸³ Die feierliche Inauguration des Rectors Rokitansky. Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 2,44 (1852) 707–709, hier 709.

⁸⁴ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 34: „Ausserdem zettelte mir während meines Rectorates, der damalige Doctorendecan Dr. Schneller durch seine Renitenz gegen die neuen Einrichtungen einen Verdross an. Seitdem bin ich zu meiner Befriedigung nicht mehr Rector geworden.“

⁸⁵ Lesky Erna, Ein unbekanntes Bild. Rokitansky als Rector magnificus. In: Sonderabdruck aus „Ciba Symposium“ 10,4 (1962) 194–197, hier 2. Einsle porträtierte auch den Kaiser. Das Rektorgemälde symbolisierte Rokitansky als „akademische Autorität schlechthin“. Das Gemälde zeigt ihn im schwarzen

Bildes des Kaisers, welches im „Consistorialsaal der Universität“ von Rokitansky in seiner Funktion als Rektor enthüllt werden sollte, kritisierte Bach seine

Festrede. Lakonisch bemerkte Rokitansky in den „Lebenserinnerungen“, daß auch sie sich nicht mehr unter seinen „Papieren“ befände.⁸⁶

4. WISSENSCHAFT „IM GEIST DER KIRCHE“

Während Rokitanskys Rektorat wurde die ‚Lehr- und Lernfreiheit‘ erneut eingeschränkt.⁸⁷ Obwohl bereits gesetzlich verankert, sei im provisorischen Gesetz über die Organisation der akademischen Behörden in der Formulierung zuwenig Rücksicht auf die Komplexität von „Staat, Religion und Wissenschaft“ genommen worden.⁸⁸ Die Wissenschaft müsse „im Einklang mit dem Geist der Kirche [stehen] und mit besonderer Beachtung den Interessen des Staates“ dienen.⁸⁹ Mitte 1855 wurde die „provisorische“ Universitätsgesetzgebung dem Kaiser daher erneut „zur Bestätigung vorgelegt“. Brücke meinte, daß Graf Thun „seine Entlassung nehmen“ werde, wenn sie wieder nicht unterzeichnet wird.⁹⁰ Immerhin entschied das Ministerium, Jarckes Reformvorschläge konkret umzusetzen. In Berufungsverfahren sollten nun ‚die besten Köpfe‘ für Österreichs Universitäten gewonnen werden. Die Konfession dürfte kein Entscheidungskriterium mehr sein.⁹¹ Die Öff-

nung der Universität sei notwendig geworden, da zu wenig hoch qualifizierte, katholische Professoren lehrten, gab das Ministerium bekannt. Es sei zwar ihre Absicht, „wissenschaftlich hervorragende Männer von entschiedener katholischer Gesinnung für die österreichischen Universitäten zu gewinnen“, aber sie seien schwer zu finden.⁹² Thun-Hohenstein habe sich deshalb für eine Objektivierung entschieden, um die bestqualifizierten Professoren zu erhalten.⁹³ Es sei aber „Legende“, entgegnete der Historiker Alfons Lhotsky, daß er „sich [...] nur von der Tüchtigkeit, ohne Rücksicht auf Konfession und Abstammung, leiten ließ“. Denn Thun-Hohenstein habe sich „nicht immer an die Voten der Professorenkollegien gehalten“. „Selbstherrlich[e]“ Entscheidungen seien für ihn zwar nicht die Regel, aber doch eine Möglichkeit gewesen, um den Professor zu berufen, der die Dogmen der katholischen Kirche nicht verletzen würde und politisch unbelastet

Frack mit rotem Talar und goldener Rektorskette und ist heute im Lesesaal des Archivs der Universität Wien zu besichtigen. In der Rokitansky-Ausstellung in der Gesellschaft der Ärzte in Wien 2004 wurde es erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Siehe *Sablik* Karl, Carl von Rokitansky: Ausstellung anlässlich seines 200. Geburtstages in der Gesellschaft der Ärzte in Wien. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 154,19/20 (2004) 475–476.

⁸⁶ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 34.

⁸⁷ Siehe *Wittelsböhfer* Leopold, Lehr- und Lernfreiheit der Medizin. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 3,31 (1853) 508: „Bei der gegenwärtigen so genannten Lehrfreiheit ist es aber anders, das herrschende System lässt keine Meinung aufkommen, und wollte es Jemand dennoch wagen, in die Unfehlbarkeit der einen oder anderen Doctrin Zweifel zu setzen, er würde nicht wenig verketzert werden.“

⁸⁸ *Meister*, Reformen des Studienwesens 1, 88.

⁸⁹ Denkschrift des Unterrichtsministeriums 1853. Zit. in: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität 103.

⁹⁰ *Brücke*, Brief an Emil du Bois, datiert „Baden den 20sten Juli 1855“. In: *Brücke*, Briefe an Emil du Bois-Reymond 1, edd. *Brückel/Hilger/Höflechner/Swoboda* 77f.: Da sich auch die Neuwahl der Dekane verzögerte, vertraute Brücke nur mehr darauf, „dass Männer, die nur negieren und hindern, aber selbst nichts Positives vorzuschlagen wissen, sich denn doch mit der Zeit abnutzen“. Siehe dazu die Tradition der führenden Beamten der Monarchie in *Somogyi* Éva, Der gemeinsame Ministerrat

der österreichisch-ungarischen Monarchie 1867–1906 (Wien-Köln-Weimar 1996) 13: In der Habsburgermonarchie habe die „Tradition“ eine außergewöhnlich große Bedeutung gehabt. „Die führenden Beamten des Staates“ saßen im Barockpalais am Ballhausplatz „immer an denselben Schreibtischen“. Jahrelang ernannte der Kaiser die Minister „nach derselben Formel“.

⁹¹ *Hochgerner*, Studium im Habsburgerreich 162.

⁹² K. k. Ministerium für Cultus und Unterricht 1853, 60. Zit. in: *Fischer* Marina/*Strasser* Hermann, Selbstbestimmung und Fremdbestimmung der österreichischen Universitäten. Ein Beitrag zur Soziologie der Universität (Wien 1973) 131. Siehe *Kann*, Geschichte des Habsburgerreiches 295: Thun-Hohenstein sei es gelungen, die akademische Freiheit zu schützen und „unabhängige Gelehrte – nicht bloß Katholiken“ – an die Universität Wien zu berufen.

⁹³ *Ogris*, Die Universitätsreform des Ministers Leo Graf Thun-Hohenstein 15. Siehe *Fleischer*, Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern 295: Der Bewerber für eine Professur habe zwei wichtige Kriterien erfüllen müssen: eine hervorragende fachliche Qualifikation und der Nachweis eines „ausgezeichneten Leumunds ihres religiös-kirchlichen, aber auch politischen Lebenswandels. [...] Kandidaten, deren Katholizität über jeden Zweifel erhaben war“, seien grundsätzlich bevorzugt worden.

⁹⁴ *Lhotsky* Alfons, Das Ende des Josephinismus. Literaturberichte. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs (Wien 1963). Zit. in: *Meister*, Reformen des Studienwesens 1, 86.

war.⁹⁴ Streng naturwissenschaftlich orientierten Medizinern wurde in der Auswahl noch immer mit Mißtrauen begegnet.⁹⁵

Obwohl in der säkularisierten Welt ein humanistisches Menschenbild als Modifikation des christlich humanistischen Konzepts entstanden war, blieben die Ängste vor der Zerstörung des christlichen Weltbilds durch die Naturwissenschaftler bei orthodoxen Katholiken real.⁹⁶ Die naturwissenschaftliche Sicht des Menschen als das Maß aller Dinge erschien ihnen gefährlich, denn „alles dem Menschen Erkennbare [sei] in den Heiligen Schriften niedergelegt“. Die Erkenntnis der humanbezogenen Naturwissenschaften über die Entstehung der Welt widerspreche der Bibel und zerstöre das lang tradierte Bild der Schöpfung.⁹⁷ Schon 1851 lag für den spanischen Diplomaten und Zeitkritiker Juan Donoso-Cortés die gesamte „europäische Gesellschaft im Sterben“, da sie die „nährende Substanz des Katholizismus“ mißachte und lieber die „verderblichen Rezepte rationalistischer Quacksalber“ bevorzuge. Die Gesellschaft sterbe nicht durch das „Eisen“,

sondern durch „jedes antikatholische Wort aus den Mündern von Philosophen“. Als Hauptschuldigen für den Untergang sah Donoso den Liberalismus. Aber auch dem Protestantismus gab er keine Zukunftschancen.⁹⁸

In der Phase des Durchbruchs der naturwissenschaftlich orientierten Medizin schlossen die katholische Kirche und der Kaiser ein neues Bündnis zwischen „Thron und Altar“. Eine Neuverbindung von „Thron und Altar“ hatte sich schon 1853 in einem Bericht des k. k. Ministeriums für Unterricht abgezeichnet.⁹⁹ Thun-Hohenstein übernahm als „treibende Kraft“ persönlich die Vorverhandlungen mit dem Vatikan.¹⁰⁰ Zur Feier seines 25. Geburtstages, am 18. August 1855, unterzeichnete Kaiser Franz Joseph das Konkordat „als Krönung der kirchenpolitischen Entwicklung“. Darin wurden in den Artikeln VII und VIII alle Grundschulen und das mittlere Schulwesen sowie die gesamte Lehrerschaft dem Einfluß der Kirche unterstellt.¹⁰² Im Artikel IX forderte die Kirche vom Staat sogar, daß sie „die Verbreitung der von der Kirche verbotenen

⁹⁵ Fischer/Strasser, Selbstbestimmung und Fremdbestimmung der österreichischen Universitäten 105.

⁹⁶ Gray, Enlightenment's wake 159.

⁹⁷ Gerlach Walter, Entstehung und Entwicklung der modernen Naturwissenschaften. In: Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft. Ihre Bedeutung für den Menschen von heute, ed. Laskowski Wolfgang (Berlin 1970) 63–113, hier 70f. Siehe Wagner, Weg und Abweg der Naturwissenschaft 33f. und 37ff.: Im ersten Jahrtausend des christlichen Weltbilds, lehnte sich das Verhältnis zum Kosmos noch an die Antike an, da es die Allordnung der Erdscheinungen beibehielt. Es positionierte den gefallen Menschen aber nicht als Freien, sondern als Abhängigen von der Erlösung durch Jesus Christus. So könne er wieder die Einheit mit dem Kosmos und somit mit Gott erreichen. Durch die Herausnahme des Menschen aus der Einheit des Kosmos war auch Naturwissenschaft nicht mehr nach dem Verständnis der Antike möglich. Den Kirchenvätern boten nicht die unerklärlichen Naturerscheinungen Gewißheit, sondern „wahres Wissen“ lag in der Heiligen Schrift. Naturwissenschaft blieb bis zur spätscholastischen Emanzipation des Wissens neben dem Glauben „theoretisch und spekulativ“. Forschung fand nur in der „Alchemie und Magie“ statt. Die Alchemie glich einer „Heilslehre“, in der das „Heil“ in der „Eroberung der Natur durch Meisterung ihrer Prozesse“ gesehen wurde. Mit den Kreuzzügen und den damit verbundenen Begegnungen mit der jüdischen und hellenisch-islamischen Wissenschaft wandelte sich das Verhältnis der Christen zur Natur und in der Folge zu Wissen und Glauben. Das „Reich des Wissens“ ersetzte zunehmend das „Reich des Glaubens“. Die Wissenschaft betrachtete sich als „modern“ und löste sich als „eigenständige Ursachenforschung“ von der Theologie ab. Stellvertretend für den Typus des modernen Naturforschers stand Roger Bacon. Mit seiner „Scientia experimentalis“ begann die „moderne angewandte Naturwissenschaft“. Als „Ex-

perimentalwissenschaft“ gewann sie Macht über die Natur, die Francis Bacon mit „et ipsa scientia potestas est“ zum Instrumentarium der Macht definierte.

⁹⁸ Donoso-Cortés Juan, Essay über den Katholizismus, den Liberalismus und den Sozialismus und andere Schriften aus den Jahren 1851 bis 1853, ed., übersetzt und kommentiert Maschke Günther (Weinheim 1989) XIX. Das System Donosos mit geschichtsphilosophischem Ansatz setzte sich aus „Voraussage, politischer Theologie und Entscheidung“ zusammen. Siehe ders, Brief an den Vicomte de la Tour, datiert 25. November 1851. In: Ebd. 390: „Sie haben vollkommen recht“, schrieb er an einen Freund, „der Protestantismus und der Liberalismus werden vergehen und sie sind, wie jeder Irrtum, zu unaufhaltsamer Dekadenz verdammt. Nur zwei Dinge sind möglich in der Welt: auf der einen Seite der Katholizismus, der die souveräne Bejahung ist, und auf der anderen die Revolution, welche die absolute Verneinung ist. Jener würde, wie Sie treffend sagen, ein sehr gutes Werk tun, der bewiese, daß die religiöse Wahrheit auch die politische Wahrheit und die soziale Wahrheit ist, weil sie ihrem Wesen nach die ganze Wahrheit ist.“ Siehe dazu Menczer Béla, Metternich and Donoso Cortés; Christian and Conservative Thought in the European Revolution. In: Dublin Review 201 (1948) 19–51. Metternich lernte Donoso-Cortés Ende April 1851 in Brüssel kennen und stand weiterhin mit ihm in Kontakt.

⁹⁹ Hochgerner, Studium im Habsburgerreich 162.

¹⁰⁰ Rumpler, Eine Chance für Mitteleuropa 344.

¹⁰¹ Mayer Gottfried, Österreich als katholische Großmacht. Ein Traum zwischen Revolution und liberaler Ära (= Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 24, ed. Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie (1848–1918) an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1989) 205.

¹⁰² Hochgerner, Studium im Habsburgerreich 164.

Bücher in der Monarchie untersage“.¹⁰³ Durch die Anbahnung einer engen Beziehung zwischen Kirche und Staat vollzog Kaiser Franz Joseph einen politischen Kurswechsel vom liberal denkenden zum streng konservativ agierenden Staatsmann. Ebenso begab sich die katholische Kirche mit Abschluß des Konkordats „in ein Abhängigkeitsverhältnis zum neoabsolutistischen Staat“. In den intensivierten Beziehungen habe sich dann „der wahre Geist des Regimes“ gezeigt.¹⁰⁴

Es tangierte die Universitäten zuerst weniger als erwartet. Im Jahr des Konkordatsabschlusses sollte die 32. Versammlung der Deutschen Naturforscher und Ärzte in Wien stattfinden. Hyrtl und Schrötter waren für die Organisation als Präsidenten vorgesehen, Rokitsky und Ettinghausen als Geschäftsführer. In dem für einen geregelten Ablauf eigens verfaßten Programm besagte Paragraph sieben, daß der erste Geschäftsführer, also Rokitsky, die erste öffentliche Sitzung eröffnen würde. Paragraph drei bewies, daß die Versammlung der Deutschen Naturforscher und Ärzte eine internationale Tagung war: „Die Beteiligung Gelehrter von fremden Nationen ist im hohen Grade willkommen“.¹⁰⁵ Am 17. August 1855 wurde die Versammlung wegen Cholera abgesagt.¹⁰⁶ Erst Mitte 1856 wurde den Teilnehmern offiziell mitgeteilt, daß die Tagung der Naturforscher nun „unwiderruflich“ vom 16. bis 22. September 1856 stattfinden werde. Das Programm sollte, wie 1855 vorgesehen, beibehalten werden.¹⁰⁷ Als Geschäftsführer unterzeichneten nun Hyrtl und Schrötter.¹⁰⁸ Zwischen 1855 und 1856 wurde von Virchow nicht nur Rokitskys „Lehrbuch“ kritisiert, auch der Interessenskonflikt zwischen Virchow und Rokitsky, Heschl und Haeckel eskalierte. Bei der Eröffnung der Versammlung am 16. September stand Rokitsky dennoch gemeinsam mit Ettinghausen neben Hyrtl und Schrötter auf der Tribüne des Redoutensaals.¹⁰⁹

Für die Begrüßungsrede wählte Hyrtl das Thema „Einst und Jetzt der Naturwissenschaften in Oesterreich“. Hyrtl bedauerte am Beginn, daß es eine „Maxime“ der Lehre der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gewesen sei, „nur praktische Menschen zu bilden. [...] Die engherzige Furcht vor gefährlichem Missbrauch des Wissens“ habe „das innere Leben der Wissenschaft“ durch „mechanische Bewegung“ ersetzt.¹¹⁰ Hyrtl positionierte sich damit zwar offiziell für die Freiheit der Lehre, doch der weitere Inhalt der Rede zeigte den konservativen, naturphilosophisch orientierten Gelehrten. Für den Anatomen endeten Naturforschung und Medizin letztendlich wieder in der „göttlichen Ganzheit des Universums“.¹¹¹ In der Abschiedsrede der „Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte“ huldigte Hyrtl der „Grösse deutscher Wissenschaft“. Als Symbol der Verehrung für den Kaiser ließ Hyrtl die Kirche, das Heer, den Bauernstand und die Künste in einem „langen Zuge [...] an des Thrones Stufen“ treten.¹¹² Er stellte damit allegorisch dar, was Thun-Hohenstein mit der Einheit von „Staat, Religion und Wissenschaft“ eigentlich gemeint hatte. Die Wissenschaft verlor dadurch ihre neutrale Position.

Im Prinzip gestatteten auch der „übernationale Charakter der katholischen Kirche“ und die „Unterordnung unter den Papst“ keine nationalen Ideologien.¹¹³ Bis 1866 seien aber sowohl im Klerus als auch in „engagierten“ Laienkreisen großdeutsche Tendenzen feststellbar gewesen. Erinnerungen an das Heilige Römische Reich Deutscher Nation seien mit „realpolitischen Erwägungen“ verbunden worden,¹¹⁴ was Hyrtl mit „Willkommen in der alten deutschen Kaiserstadt“ ganz klar zum Ausdruck brachte.¹¹⁵ Aus gegebenem Anlaß meldete sich bei der Naturforscher Tagung auch das Dokorenkollegium der medizinischen Fakultät mit einer Broschüre zu Wort. Es präsentierte die Auf-

¹⁰³ Mayer, Österreich als katholische Großmacht 215.

¹⁰⁴ Ebd. 208f.

¹⁰⁵ 32. Versammlung der Naturforscher in Wien. Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 5,24 (1855) 379f., hier 379.

¹⁰⁶ Feuilleton, Wien 17. August. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 5,33 (1855) 523.

¹⁰⁷ Notizen. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 6,26 (1856) 430.

¹⁰⁸ XXXII. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, ed. Wittelsböfer Leopold Außerordentliche Beilage zur „Wiener medizinischen Wochenschrift“ 6,38 (1856) 3.

¹⁰⁹ Ebd. 23.

¹¹⁰ Hyrtl Joseph, Einst und Jetzt der Naturwissenschaften in Oesterreich. Eröffnungsrede der 32. Versammlung deutscher

Naturforscher und Aerzte in Wien, am 16. September 1856 (Wien 1856) 5f.

¹¹¹ Ebd. 13.

¹¹² Hyrtl Joseph, Abschiedswort an die in Wien versammelten Naturforscher und Aerzte im Jahre 1856 (Wien 1856) 6.

¹¹³ Urbanitsch Peter, Die Deutschen in Österreich. Statistisch-deskriptiver Überblick. In: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, 3/1: Die Völker des Reiches (= Österreichische Akademie der Wissenschaften. Im Auftrag der Kommission für die Geschichte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1848–1918), edd. Wandruszka Adam/Urbanitsch Peter (Wien 1980) 33–153, hier 63.

¹¹⁴ Ebd. 66.

¹¹⁵ Hyrtl, Einst und Jetzt der Naturwissenschaften in Österreich 4.

gabenbereiche ihres ab Jänner 1854 erschienenen und frei finanzierten Standesorgans, der „Oesterreichischen Zeitschrift für practische Heilkunde“.¹¹⁶ Mit dem Anspruch, „exact“ und „nüchtern“ forschen zu wollen, bekannte sich das katholisch orientierte Lager der medizinischen Fakultät zumindest inhaltlich zur modernen, naturwissenschaftlich orientierten Medizin. Wie bei Hyrtl zeigten ihre an die Naturforscher gerichteten Begrüßungsworte die nationale Einigung über die Naturforschung. So hießen sie die „hochgeehrte[n] Männer der Wissenschaft [...] mit echtem deutschen

Gruss und Handschlag [...] herzlich willkommen!“¹¹⁷ Thun-Hohenstein sei es gelungen, die österreichische Wissenschaftspolitik der deutschen anzupassen. Am Deutschen Philologentag in Wien 1858 habe Thun-Hohenstein „durchaus richtig betonen dürfen“, daß er „die Schranken zwischen österreichischer und deutscher Wissenschaftspflege“ gehoben habe.¹¹⁸ Die Naturwissenschaft und damit die „Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte“ waren auf dem Wege einerseits verbindend zu wirken und andererseits nationalisiert zu werden.

5. BEWEGUNG IN DER BILDUNGSPOLITIK?

Was Österreich und Deutschland aus politischer Sicht verband, war der Liberalismus. Durch die Umsetzung seiner politischen Inhalte erwarteten sich die Professoren die lang erhoffte akademische Freiheit an den Universitäten. Der Liberalismus diente ihnen als eine Orientierung für Denken und Handeln. Er war die neue „Weltanschauung“.¹¹⁹ Studenten und akademische Bürger zeigten dies erstmals öffentlich bei der Feier zum hundertsten Geburtstag von Friedrich Schiller im November 1859. Er wurde zu einem Paradebeispiel der „idealistischen Richtung innerhalb der liberalen Bewegung“. Trotz polizeilichen Verbots habe sich das Bürgertum in der Öffentlichkeit für den „Freiheitshelden“ begeistert und gleichzeitig dem Kaiser als Ausdruck ihres „dynastischen Gefühls [...] stürmische

Ovationen“ dargebracht. Mit der Schillerfeier begannen in Wien ideologisch „die Herrschaft der gebildeten Klassen“ und der „Siegeszug“ des Liberalismus.¹²⁰ Nach dieser Feier spaltete sich das liberale Bürgertum in eine Gruppe von „Freisinnigen“, die eine konstitutionelle Monarchie verfolgten und in die „Liberalen“, die eine parlamentarische Monarchie anstrebten.¹²¹ Große Hoffnungen auf grundlegende Veränderungen schienen jedoch weder die einen noch die anderen gehegt zu haben.¹²² Die Erwartung lag in der akademischen Jugend. Immer häufiger gelang nun Studenten aus sozial schwachem Milieu der Aufstieg in eine „geistige Aristokratie“. Anstatt „Geburt und Stand“ seien Besitz und Bildung „das Eintrittsgeld in die politische und gesellschaftliche Arena“ geworden.¹²³ Absolventen eines

¹¹⁶ Historische Darstellung der Entwicklung der medicinischen Facultät zu Wien, nebst einer kurzen Uebersicht der wissenschaftlichen Leistungen des medicinischen Doctoren-Collegiums. Bei Gelegenheit der 32. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu Wien, ed. Doctoren-Collegium der Wiener medicinischen Fakultät (Wien 1856) 23.

¹¹⁷ Ebd. 31.

¹¹⁸ Lhotsky, Das Ende des Josephinismus. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs (1963). Zit. in: Meister, Reformen des Studienwesens 1, 87. In der Retrospektive von Historikern trug Thun-Hohenstein nicht dazu bei, ein stabiles Fundament einer selbständigen Bildungspolitik der Habsburgermonarchie zu schaffen. Eher habe er, so Meister, im Staatsbewußtsein der Österreicher durch die Deutschlandorientierung „eine Verleugnung und Verneinung Österreichs“ hervorgerufen.

¹¹⁹ Kammerhofer Leopold, Organisationsformen und Führungsschichten. In: Studien zum Deutschliberalismus, ed. Kammerhofer 23–44, hier 24f.

¹²⁰ Franz, Liberalismus 116f. Siehe Heer Friedrich, Der Kampf um die österreichische Identität. 3., unveränderte Auflage (Wien-Köln-Weimar 2001) 160: Die Schiller-Kommerse und der Schiller-Kult der Deutsch-Nationalen seien „die aufsehenerregenden Marksteine des deutsch-nationalen Glaubens an das Heil aus Deutschland in Österreich“ gewesen. Die Studenten

seien sich weder der wahren Intentionen Schillers noch Lessings oder Goethes bewußt gewesen. Sie hätten sie einfach „in der neuen Liturgie zur Ehre der vaterländischen Altäre [als] deutsche Geisteshelden“ verherrlicht. Siehe weiter Lemberg Hans, Universität oder Universitäten in Prag – und der Wandel der Lehrsprache. In: Universitäten in nationaler Konkurrenz. Zur Geschichte der Prager Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert. Vorträge zweier Tagungen der Historischen Kommission für die Böhmisches Länder (vormals: der Sudetenländer) 1996 und 1997. Im Auftrag der Historischen Kommission für die Böhmisches Länder, ed. Lemberg Hans (München 2003) 19–32, hier 27: An der Universität Prag sei Friedrich Schillers 100. Geburtstag die letzte große akademische Feier gewesen, die von deutschen und tschechischen Studenten gemeinsam getragen wurde. Ab dem Ende des Neoabsolutismus, nur ein Jahr später, seien Tschechen und Deutsche nicht nur unter Studenten völlig „getrennte Wege“ gegangen.

¹²¹ Franz, Liberalismus 132.

¹²² Kann, Geschichte des Habsburgerreiches 298.

¹²³ Mantl Wolfgang, Liberalismus und Antiliberalismus in Österreich. Eine Spurensuche. In: Liberalismus. Interpretationen und Perspektiven, edd. Brix Emil/Mantl Wolfgang (= Studien zu Politik und Verwaltung, edd. Brünner Christian/Mantl Wolfgang/Welan Manfred, Wien-Köln-Graz 1996) 15–48, hier 28.

Universitätsstudiums konnten mit dem akademischen Bürgerrecht eine gesellschaftliche Position erreichen, die dem des Besitzbürgertums entsprach. Wenngleich der Verbleib in der Reichshauptstadt nach dem Medizinstudium verlockend erschien, ging doch ein relativ großer Teil der Mediziner zurück in ihr Herkunftsland. Denn die Kronländer der Habsburgermonarchie erhoben vermehrten Anspruch auf akademisch ausgebildete Ärzte, um ihre medizinischen Standards verbessern zu können.¹²⁴ Die in Aussicht stehenden gesellschaftlich einflußreichen Positionen ermutigten Studenten, sich für eine verbesserte Bildungspolitik zu engagieren.

Die Auflösung des Unterrichtsministeriums am 20. Oktober 1860 und die Entlassung Thun-Hohensteins gab ihnen daher einerseits Hoffnung auf eine Liberalisierung der Bildungspolitik, andererseits überraschte sie die unerwartet schnelle Veränderung.¹²⁵ „Wir sind hier alle sehr bestürzt über die Entlassung des Grafen Thun und die Aufhebung des Unterrichtsministeriums. Du begreifst das ohne Kommentar“, schrieb Brücke an Du Bois im Oktober 1860.¹²⁶ Dem neuen Staatsminister Graf Agenor Goluchowski (dem Älteren) wurde nun auch die Agenda des Bildungswesens unterstellt, welche dem „feudale[n], föderalistische[n] Geiste“ des ‚Oktoberdiploms‘ angepaßt war. Liberal war sie nicht. Es war fast vorherzusehen, daß Goluchowski an der Realisierung der nicht mehr zeitgemäßen Regierungspläne scheitern mußte. Anton Ritter von Schmerling übernahm infolgedessen schon am 13. Dezember 1860 Goluchowskis Amt.¹²⁷ Auf Grund seines politischen Engagements galt Schmerling als die Personifizierung „des liberalen Willens“ der Deutschen in Österreich. Die „staatsmännische Größe“, die der Liberalismus für einen grandiosen Aufstieg in Österreich benötigt hätte, konnte von Schmerling nicht erwartet werden. Er sei vielmehr ein typisch

habsburgischer Minister gewesen: „Diener der Krone und Werkzeug des monarchischen Autokraten“.¹²⁸ Schmerlings innenpolitisches Ziel war ein zentralistisch organisierter Habsburgerstaat unter deutscher Vorherrschaft. Die von ihm mitgetragene Verfassung vom 26. Februar 1861, dem sogenannten ‚Februarpatent‘, sah für das Parlament ein Zweikammernsystem vor: Das Unter- oder Abgeordnetenhaus des Reichsrates mit ungefähr 300 gewählten Abgeordneten von den Ständelandschaften der einzelnen Kronländer und das Herrenhaus, wie das Oberhaus bezeichnet wurde. Dort waren aristokratische Mitglieder und hohe kirchliche und weltliche Würdenträger vertreten, sowie verdienstvolle Mitglieder der Gesellschaft, die nach Beurteilung des Hauses Habsburg im Politik-, Kultur- oder Wissenschaftsbereich besondere Leistungen für die Monarchie erbracht hatten.¹²⁹ Auf der Liste der „wegen ausgezeichneten Verdienste um Kunst und Wissenschaft“ zu wählenden „lebenslänglichen Mitgliedern“ des Herrenhauses stand kein Vertreter der Jüngeren oder Zweiten Wiener Medizinischen Schule. Und bei weiteren Verhandlungen fand sich weder für Hyrtl, noch für Rokitsansky eine Majorität, obwohl sie „um ihres europäischen Rufes willen“ nach Meinung des liberalen Justizministers berechtigt gewesen wären, im Herrenhaus vertreten zu sein.¹³⁰

Weder die Professoren noch die Studenten waren mit Schmerling als Ansprechpartner für Universitätsreformen zufrieden. Im Bildungsressort war ein neuerlicher Stillstand feststellbar. In Publikationen und Festreden wurde auf die Mißstände in Forschung und Lehre hingewiesen, in dem Bestreben, dadurch zu schnelleren Lösungen beitragen zu können. Die medizinische Fakultät hob sich auch hier durch besondere Aktivität nach außen hervor, obwohl sie sich gleichzeitig mit inneren Differenzen auseinander zu setzen

¹²⁴ Engelhardt Ulrich, „Bildungsbürgertum.“ Begriff- und Dogmengeschichte eines Etiketts (= Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte 43, ed. Conze Werner, Stuttgart 1986) 170. Dazu ebd. 171: Nach Überwindung der ideellen und soziokulturellen Differenz zwischen Besitz- und Bildungsbürgertum habe sich in der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung jedoch eine neue Kluft zwischen den „besitzenden und gebildeten Klassen [und den] arbeitenden und besitzlosen Klassen“ geöffnet.

¹²⁵ Hochgerner, Studium im Habsburgerreich 165.

¹²⁶ Brücke, Brief an Du Bois, datiert Wien, 25. Oktober 1860. In: Brücke, Briefe an Emil du Bois-Reymond 1, edd. Brückel/Hilger/Höflechner/Swoboda 115.

¹²⁷ Kann, Geschichte des Habsburgerreiches 299f.

¹²⁸ Franz, Liberalismus 264. Siehe ebd. 264f.: Schmerling sei „ein Mann des Fortschritts bis zum 13. März 1848“ gewesen, in der Frankfurter Nationalversammlung in führender Position ein

profunder Kenner des Liberalismus, „ein Konservativ-Liberaler“ bis zu seinem Abgang als Justizminister im Jahre 1851, „ein aufgeklärter Absolutist als Staatsminister“. Siehe weiter Judson Pieter M., Exclusive Revolutionaries. Liberal Politics, Social Experience, and National Identity in the Austrian Empire, 1848–1914 (= Social History, Popular Culture and Politics in Germany, edd. Eley Geoff, University of Michigan 1996, 41999): „Schmerling’s political beliefs reflected a complex mixture of bureaucratic legalism and liberalism. [...] His particular philosophy does not really fall within the general category of liberalism even broadly defined after 1861 but represents an altogether different, if occasionally allied, phenomenon.“

¹²⁹ Kann, Geschichte des Habsburgerreiches 300.

¹³⁰ Die Protokolle des österreichischen Ministerrats 1848–1867, V: Die Ministerien Erzherzog Rainer und Mensdorff 1: 7. Februar 1861–30. April 1861, ed. Brettner-Messler Horst (Wien 1977) 281.

hatte. Oppolzer als mutiger Kontrahent des restriktiven Systems wurde zum Rektor gewählt. In der Inaugurationsrede im Oktober 1861 übte er überzeugende Kritik am überwachenden Staat: „Von jeher sind aus jenen Hochschulen, welche in der Lehr- und Lernfreiheit nicht beschränkt waren, die grössten Geister hervorgegangen. Es kann mir zwar eingewendet werden, dass trotz des früheren Studienzwanges tüchtige Lehrer, grosse Gelehrte, ausgezeichnete Staatsmänner, Seelenhirten, Rechtsfreunde und Aerzte gebildet wurden, und dass bis jetzt noch keine so ausserordentlichen Früchte der Lehr- und Lernfreiheit vorliegen. – Ich muss diese Erfahrung gelten lassen, gebe aber zu bedenken, dass äussere Beengung nicht im Stande ist, jedes Genie von seinen Bahnen abzulenken, dass aber so mancher geniale Mann beim Studienzwang verkümmert, und dass früher vorzugsweise nur in jenen Fächern grosse Fortschritte beobachtet wurden, auf welchen der Zwang weniger lastete. [...] Ich bin von der Ueberzeugung durchdrungen, dass unsere Jugend bald Proben ihrer tüchtigen Bildung in allen Fächern ablegen, die Gesellschaft in ihr Gelehrte, tüchtige Staatsmänner, liebevolle Geistliche, echte Wahrer des Rechtes, humane und durchbildete Aerzte verehren wird.“¹³¹

Um auf die Dringlichkeit der Fortsetzung von begonnenen Reformen aufmerksam zu machen, entschlossen sich die Studenten, eine Petition einzureichen. Wie unterschiedlich ihre Interessen wahrgenommen wurden, zeigte die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘. Immerhin war sie in Medizinerkreisen das Organ zur öffentlichen Meinungsbildung. Mit ihrem Herausgeber Wittelshöfer bekannte sich die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘ 1861 zu einer „entschieden liberale[n] Richtung“. Ungeachtet der staatlichen Bildungspolitik agiere sie „seit mehr als einem Decen-

nium“ im Sinne des Liberalismus, behauptete Wittelshöfer. In der so wichtigen Forderung der ‚Lehr- und Lernfreiheit‘ sah sich die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘ demgemäß als Vermittler „zwischen dem Zuviel jener Petition und dem Zuwenig“. Das in der Einleitung erklärte „warum“ der Petition, empfand die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘ als „bombastisch und verworren“ und den jugendlich enthusiastischen Sprachstil zu emotionsgeladen. Die eigentlichen „vier Postulat-Punkte“ fanden in dieser Medizinerzeitschrift nicht jene Beachtung, die sie verdient hätten. Die Studenten, so schrieb sie, knüpften an die nur teilweise realisierten Forderungen der Doktorenrevolution an und verlangten eine vollständige „Lehr- und Lernfreiheit auf Grundlage der Studiengesetze vom J. 1848, [die] Theilnahme am allgemeinen Vereinsrecht, [...] das Petitionsrecht der Studentenschaft, [und] die Ertheilung von Studentenkarten“. Wittelshöfer, der den Studienbetrieb an der medizinischen Fakultät nur mehr aus der Perspektive des Doktorenkollegiums kannte, versuchte sämtliche Postulate zurückzuweisen. Im Namen der ‚Wiener Medizinischen Wochenschrift‘ stellte er fest, daß ausreichend „Lehr- und Lernfreiheit“ vorhanden sei und sich ein Vereinsrecht für Studenten eher negativ auswirken würde.¹³² Mit der generellen Abwertung der Studentenpetition traf Wittelshöfer vornehmlich Rokitsansky. Er hatte sich für diese Petition der Studenten eingesetzt, obgleich die konservative Seite des Professorenkollegiums der medizinischen Fakultät entschieden dagegen war. Mit einer offiziellen Stellungnahme am 7. Juli 1861 positionierte sich Rokitsansky im Professorenkollegium als Sprecher der Studenten.¹³³

‚Lehr- und Lernfreiheit‘, sowie das Vereins- und Petitionsrecht von Studenten, waren wichtige Ziele der

¹³¹ Oppolzer Johann, Ueber Lehr- und Lernfreiheit. Festrede bei Gelegenheit seiner Installation zum Rector magnificus. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 11,3 (1861) 43–53, hier 45. Siehe Ansprache des Studenten Piffl M. (cand. iur.) anlässlich einer Feier für Hofrath Johann Oppolzer. In: Der Rektor vom Jahre 1861. Wiener Medizinische Wochenschrift 14,1 (1864) 13–14, hier 13: Die Studenten reagierten auf die Inhalte von Oppolzers Rede, indem sie ihre Empfindungen über die herrschenden Zustände rückblickend in einer Ansprache beschrieben. „Traurig und düster“ sei die Stimmung 1861 an der Universität Wien gewesen. Jede freie Entscheidung sei unterdrückt und selbst „die höchste akademische Behörde“ „zur bürokratischen Maschine“ umfunktioniert worden. Die „Musensöhne“ der nächsten Generationen seien für die Doktorenrevolution von 1848 verantwortlich gemacht worden.

¹³² Die Petition der Wiener Studenten. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 11,24 (1861) 379. Die „Studentenkarten“ sind mit den heutigen Studentenausweisen vergleichbar. Da Bur-

schenschaften 1861 nur inoffiziell toleriert wurden, forderten die Studenten mit dem zweiten Postulat ihrer Petition erneut das allgemeine Vereinsrecht ein. Siehe weiter ebd.: Die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘ reduzierte das gemeinsame Trinken, Teil studentischer Tradition und Sozialisation, auf Gelage. Jeder, der die „Sauf- und Haugelage der deutschen Universitäts-Burschen“ kenne, wüßte über ihr exzessives Verhalten Bescheid. Daher behauptete Wittelshöfer, in Deutschland würden die „Landsmannschaften und Burschenschaften“ als nicht mehr zeitgemäß aufgelassen. Für ihn erfüllte die Gewährung von „Studenten-Exkursionen, [...] unter Einwilligung des Rektors in Universitäts-Lokalitäten“ den Anspruch auf studentische Autonomie.

¹³³ Siehe Rokitsansky Carl, Referat über die Studenten-Petition. Gehalten am 7. Juli 1861 vor dem Professoren-Collegium. Handschriftliches Manuskript (Handschriftensammlung IGM der Medizinischen Universität Wien).

liberalen Bildungspolitik. Darauf aufbauend appellierte Oppolzer in der Rektoratsrede an „die akademische Jugend“, den Verbindungscharakter der Wissenschaft zu fördern und sich nicht in ihren Vereinen in nationale oder konfessionelle Lager zu spalten: „Die freie Universität muss von Ihnen verlangen, dass Sie in brüderlicher Eintracht leben, Sie sind ja gleichberechtigte akademische Bürger, weder Nationalität noch Glaubensbekenntnis darf einen Unterschied unter Ihnen finden. Sie alle sind gleichmässig berufen, die Wissenschaft in sich aufzunehmen, sie weiter zu verbreiten und so zum Vorbilde ihrer Mitbürger zu werden; die Wissenschaft ist nicht parteiisch, Jeder, der sie fördert, der zur Erreichung ihrer edlen Zwecke beiträgt, ist ihr willkommener Bürger.“¹³⁴ Am 5. November 1861 wurde der ‚Akademische Leseverein‘ gegründet. Am 4. November hatte im Café Sperl ein Kommers mit Beteiligung von 1500 Studenten stattgefunden, an dem „die Leuchten der Universität“ teilgenommen haben sollten. Rektor Oppolzer habe den Studenten versprochen, „sich seiner Kinder stets als Vater annehmen zu wollen“ und auf Staatsminister Schmerling sei ein „stürmisch bejubelter Toast ausgebracht“ worden. Neben zwölf Studierenden seien auch Professoren wie Rokitansky zu Ausschussmitgliedern gewählt worden.¹³⁵

In der ein Jahr später gehaltenen Eröffnungsrede des neuen Pathologisch-Anatomischen Instituts formulierte Rokitansky die Bedeutung der „Freiheit der Naturforschung“ vor einer breiten Öffentlichkeit. Er habe damit den „Hofsekretär im Sanitätsdepartement Dr. A. Stainer“ so beeindruckt, daß er Rokitansky an Staatsminister Schmerling empfohlen habe. Tatsächlich kannten sich die beiden schon mindestens seit der Gründung des Lesevereins. „Bald hierauf“ sei er „zu einer Besprechung“ geladen worden, wo Rokitansky das Angebot erhielt, im Staatsministerium die Nach-

folge des medizinischen Studienreferenten Ignaz von Nadherny anzutreten. „Nach kurzer Bedenkzeit“ stimmte er unter der Bedingung zu, daß er „nur mit Wichtigem, Organisatorischem [...] in Anspruch genommen“ werde. Er sagte für die neue Funktion „unter ausdrücklicher Zustimmung [s]einer Collegen“ zu, weil „für die Sache des Professorencollegiums doch gewiss am besten in den Händen eines Professors gesorgt seyn werde“. Falls er ablehne, könnte „möglicherweise nicht ein Professor, sondern ein von irgend einer Seite empfohlener Doctor (Mitglied des Doctorencollegiums) berufen werden“.¹³⁶ Folglich sollte ein liberaler Professor im Staatsministerium die Steuerung der Universitätsreform übernehmen, um den Einfluß eines Entscheidungsträgers des Dokorenkollegiums zu verhindern. Die Doppelfunktion Fakultätsmitglied und Ministerialreferent war allerdings neben neuen Verbindungen auch mit Abhängigkeiten verbunden.¹³⁷

Auch Brücke war für dieses Amt angefragt worden. Er hatte gehofft, daß sich nach Inkrafttreten des ‚Februarpatents‘ ein Unterrichtsrat mit einem „Beirath von Fachmännern“ bilden würde, der das Staatsministerium in Unterrichtsfragen beraten sollte.¹³⁸ Der Physiologe wußte aus eigener Erfahrung, daß Schmerling im Interesse des Staates durchaus fähig war, für geleistete Unterstützungen Gegenleistungen zu verlangen. 1862 ließ sich Brücke trotz intensiver Lehr- und Forschungstätigkeit in das „Presbyterium“ und später in den „Schulvorstand“ der österreichischen Protestanten wählen.¹³⁹ Durch das Protestantenpatent vom Frühjahr 1861 erhielten Protestanten Gleichberechtigung und Selbstverwaltung, was auf eine erste offizielle Lockerung des Bündnisses von ‚Thron und Altar‘ hinwies. Brücke wurde von den Protestanten somit eine Funktion zugestanden, die eine Veränderung ihrer Position in der katholischen Habsburgermonarchie

¹³⁴ Oppolzer, Ueber Lehr- und Lernfreiheit. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 11,3 (1861) 45.

¹³⁵ Neue Freie Presse Nr. 303 vom 5. November 1861. Zit. in: Die Lesevereine der deutschen Hochschüler an der Wiener Universität. Gedenkschrift, ed. Lese- und Redevereine der deutschen Hochschüler in Wien ‚Germania‘ anlässlich seines demnächst zwanzigjährigen Bestandes (Wien 1912) 5. Siehe Die Petition der Wiener Studenten. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 11,24 (1861) 379: Der „jüngst zugestandene akademische Leseverein [und ein] akademische[r] Sing-Verein“ seien Beweis genug für die Genehmigung des Vereins- und Petitionsrechts der Studenten.

¹³⁶ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 35f.

¹³⁷ Lesky, Erläuterungen. In: Rokitansky, Selbstbiographie, ed. Lesky 94.

¹³⁸ Brücke, Brief an Du Bois, datiert „Unterach am Attersee (Salzkammergut) beim Forstwart Wengert 1. August 1861“. In: Brücke, Briefe an Emil du Bois-Reymond 1, edd. Brückel/Hilgerl/Höflechner/Swoboda 119.

¹³⁹ Brücke, Brief an Du Bois, datiert „[Wien] Währinger Gasse 201, 17 November 1862“. In: Ebd. 126. Der Schulvorstand bemühte sich um den Aufbau eines protestantischen Schulwesens und besonders um eine Gleichbehandlung von Protestanten und Katholiken bei Schulleiterbesetzungen. Siehe Notizen. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 13,20 (1863) 318: Im Mai 1863 wurde im Universitäts-Konsistorium die Aufnahme der protestantisch-theologischen Fakultät in die Universität Wien verhandelt. Das Konsistorium habe sich „mit unerwartet großer Majorität gegen die Einverleibung“ entschieden.

bewirken konnte. Gleichzeitig wurde von Brücke aber verlangt, vom neutralen Beobachter des österreichischen Politszenarios zum systemkonformen Politiker zu wechseln. Als er sich mit einer Delegation von Wiener Protestanten bei Schmerling für die „von freiheitlichem Geiste getragene gerechte Verfassung“, das Protestantenpatent, bedanken wollte, habe jener geantwortet: „Sie müssen uns jetzt die verloren gegangenen Sympa-

thien der Deutschen im Reiche zurückerobern helfen.“¹⁴⁰ Bevor sich Schmerling für Rokitansky entschied, bot er Brücke im April 1863 nochmals das Referat für Studienfragen der medizinischen Fakultät an. Brücke lehnte wieder ab. Du Bois gegenüber begründete er den Verzicht auf ein einflußreiches Amt damit, daß er noch nicht bereit sei, Wissenschaft für Politik zu tauschen.¹⁴¹

6. „ZEITFRAGEN BETREFFEND DIE UNIVERSITÄT“

Der „liberale Geist“ der Universitäten wurde von den Deutschliberalen als Träger marktorientierter Bildungspolitik und als prägender Faktor der Wirtschafts- und Sozialpolitik angesehen. Für sie existierte ein „Idealbild aller gesellschaftlichen Entwicklung“: Menschen, die eigenverantwortlich ihre ökonomischen, sozialen und intellektuellen Bedürfnisse wahrnehmen und nicht auf staatliche Reglements für ihre Lebensgestaltung angewiesen seien.¹⁴² Im Staatsministerium wurde Rokitansky daher freundlich durch „Deputationen“ der medizinischen Professoren- und Doktoren-Kollegien, den Dozenten der medizinischen Fakultät und der k. k. Gesellschaft der Ärzte zu Wien empfangen. Es sei „keine geringe Aufgabe“, die auf ihn warte, schrieb die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘, denn er würde „vielen und heterogenen Anforderungen und Hoffnungen entsprechen“ müssen.¹⁴³ Rokitansky begann mit klaren Zielvorgaben. Für das „Programm meiner Thätigkeit“, ¹⁴⁴ wie er die beiden Broschüren für Schmerling bezeichnete, wählte er die treffenden Titel „Zeitfragen betreffend die Universität mit besonderer Beziehung auf Medizin“¹⁴⁵ und „Die Conformität der Universitäten mit Rücksicht auf gegenwärtige österreichische Zustände“¹⁴⁶. Obwohl sich der Pathologe 1861 noch intensiv für die „vollständige Realisirung der Lehr- und Lernfreiheit“¹⁴⁷ engagierte hatte, revidierte er als Ministerialreferent seine Meinung zumin-

dest teilweise. Rokitansky hatte beobachtet, daß strebsame Medizinstudenten „von den zugestandenen Freiheiten [wenig] Gebrauch machten“. Zuviel Lernfreiheit würde also nur den Studienabschluß verzögern. Besonders Studienanfänger könnten mit der freien Wahl der Lehrveranstaltungen nicht richtig umgehen, da ihnen noch die Orientierung fehle. In weiterer Folge müsse auch die Lehrfreiheit eingeschränkt werden, damit die Inhalte bestimmter Vorlesungen mit anderen medizinischen Studienfächern koordiniert werden könnten, „so ferne die Universität eine Bildungsanstalt“ sei und „Studien innerhalb eines angemessenen Zeitraumes“ abgeschlossen werden sollten.¹⁴⁸

Im Prinzip verfolgte Rokitansky mit diesen Forderungen einen modernen, interdisziplinären Ansatz der Lehre und einen genauer gegliederten Studienplan. Doch die neuerlichen Einschränkungen der ‚Lehr- und Lernfreiheit‘ dienten auch Staatsinteressen. Der Kontrollstaat begünstigte eine finanziell und konstitutionell abhängige Bildungsanstalt gegenüber einer autonomen Universität, auf die er keinen Einfluß ausüben konnte. Der Richtungswechsel, den Rokitansky vom freien Gelehrten zum Staatsbeamten 1863 vollzog, überraschte die Mitglieder der medizinischen Fakultät. Wittelschöfer, der Rokitanskys neues ‚Universitätsprogramm‘ als besonders kritischer Beobachter rezensierte, war enttäuscht. Er vermutete, Rokitansky habe „mit Ab-

¹⁴⁰ Dumreicher Armand von, Aus meiner Studentenzeit (Wien 1909) 13.

¹⁴¹ Brücke, Brief an Du Bois, datiert „Wien. Schwarzspanierstraße 7, 17 April 1863“. In: Brücke, Briefe an Emil du Bois-Reymond 1, edd. Brücke/Hilger/Höflechner/Swoboda 130. Siehe ebd.: „Schmerling hat mir das Referat über die medicinischen Studienangelegenheiten angetragen, ich habe es aber aus Rücksicht auf meine anderweitigen Arbeiten ablehnen müssen. Ich habe es insofern ungern gethan, als bei der Grösse des österreichischen Staates und bei der relativen Selbständigkeit des medicinischen Referenten im Ministerium das Gute, welches man ausrichten kann, nicht gering anzuschlagen ist.“

¹⁴² Kammerhofer, Einleitung. In: Studien zum Deutschliberalismus in Zisleithanien, ed. Kammerhofer 18.

¹⁴³ Notizen. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 13,20 (1863) 318.

¹⁴⁴ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 36.

¹⁴⁵ Rokitansky Carl, Zeitfragen betreffend die Universität mit besonderer Beziehung auf Medizin (Wien 1863).

¹⁴⁶ Rokitansky Carl, Die Conformität der Universitäten mit Rücksicht auf gegenwärtige österreichische Zustände (Wien 1863).

¹⁴⁷ Die Petition der Wiener Studenten. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 11,24 (1861) 379.

¹⁴⁸ Rokitansky, Zeitfragen betreffend die Universität 11.

sicht“ die Einwände der fortschrittlichen Kollegen, zu denen er ferner sich selbst zählte, übergangen. In gleicher Weise könne er nur „die wenigen, mit ihm stimmenden reactionären Gesinnungsgegnossen des medizinischen Professoren-Collegiums“ berücksichtigt haben. Sie hatten gehofft – Wittelshöfer schrieb im Plural – daß „der Mann, der für die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung bei jeder Gelegenheit das Wort ergreift, der im Geiste Schopenhauer's denkt und fühlt, dass dieser Mann auch in seiner neuen Stellung für die Freiheit des Unterrichtes streben und wirken werde“. Mit „Zeitfragen betreffend die Universität“ habe er alle optimistischen Hoffnungen vernichtet. Rokitansky nehme einen „Standpunkt weit hinter dem des Grafen Leo Thun“ ein. Wittelshöfer lobte den „verdienstvollen Nadherny“, denn er habe „im absoluten Staate [sein Amt] viel freisinniger“ aufgefaßt, „als sein berühmter Nachfolger bei verfassungsmässigen Zuständen“.¹⁴⁹ In der Interpretation von Georg Gruber wird Rokitansky mit „Zeitfragen“ jedoch nicht als „Reaktionär“ dargestellt, sondern als „Vorgänger“, der gewußt habe, in welche Richtung sich die Universität entwickeln mußte.¹⁵⁰

Der Aufbau von „Zeitfragen“ zeigte indessen, daß eine Umsetzung guter Modernisierungsideen nur mit Konzessionen an die bestehende Regierung durchführbar war. Rokitansky befaßte sich mit den Themenkreisen: „Stellung der Universität im Staate – Lehr- und Lernfreiheit – Professoren, Rang, Ernennung und Berufung, Dozenten – Rigorosen, Staatsprüfungen, Examinatoren – Institute, Sammlungen – Stellung der betreffenden Professoren zu denselben – Akademische Behörden – Studierende, Disciplin, Gerichtsbarkeit – Medizinische Studienordnung und Rigorosen-Ordnung“. In allen Kapiteln begann Rokitansky mit liberalen Inhalten. In den Details der Ausführungen schwenkte er aber gerne auf die traditionelle, konservative Linie ein. So bewegte er sich im Ungleichgewicht von Tradition und Fortschritt, der ihm so wichtig erschien. Seine Intention war der „Versuch, [Zeitfragen] [...] zu einem principiellen Verständnis zu bringen und für eine competente Verhandlung vorzubereiten“, wie er im Vorwort ausdrücklich erwähnte. Ergänzend stellte er noch fest, daß es ihm „nicht darum zu thun [sei],

in Allem Recht zu haben und zu behalten“. Er stünde für alle zur Verfügung, die Diskussionen über die Darstellung seiner Reformpläne führen möchten.¹⁵¹

Rokitansky war betroffen, als der Diskurs über die Medien ausgetragen wurde. Die ‚Wiener Zeitung‘ ergriff seine Partei, die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘ stand dagegen.¹⁵² Was Wittelshöfer am provokantesten erschien, war Rokitanskys letztes Kapitel in „Zeitfragen“, in dem er sich mit dem Thema „Doctoren-Collegium und seine Beziehung zum Professoren-Collegium“ auseinander setzte. Hier fühlte sich Wittelshöfer persönlich betroffen. Rokitansky hatte den Anspruch der Doktoren kritisiert, die Universität Wien in der Tradition mittelalterlicher Universitäten fortzuführen. Es schien ihm nämlich, als habe das Doctoren-Collegium noch nicht zur Kenntnis genommen, daß die Professoren über ein getrenntes Kollegium verfügten und seit 1849 ihren eigenen Dekan frei wählten.¹⁵³ Die klare Trennung zwischen Schule und Korporation verdeutliche das Ende der mittelalterlichen Universitätsorganisation. Doch die Doktoren definierten sich noch immer über die Korporation der Universität Wien, während sich die Professoren der medizinischen Fakultät mit der Teilung der Kollegien der Wiener Medizinischen Schule zuordneten. Wittelshöfer war überzeugt, daß in „Zeitfragen“ nicht der „Gelehrte Rokitansky“ spreche, sondern nur „der Beamte“.¹⁵⁴ Ferner verwehrte sich Wittelshöfer vehement, daß Rokitansky die Universitäten in der Programmschrift „von einem doppelten Gesichtspunkte“ aus präsentierte: „a) als elementare Bildungsanstalten und b) als Gelehrtschulen“. Rokitansky traf die Einteilung, um Impulse für eine Einigung von Lehre und Forschung zu setzen. Zu lange sei das Medizinstudium als Berufsausbildung angesehen und die Forschung vernachlässigt worden. Internationale Kooperationen seien dadurch verhindert worden: „Leider muß man namentlich den österreichischen Universitäten nachsagen“, stellte er fest, daß sie „durch lange Zeit unproductiv in der Wissenschaft, mit höchst seltenen Ausnahmen sich unter dem Einflusse von Lehrzwang und Censur nicht einmal durch genügende Kenntnißnahme fremden Fortschritts auf der Höhe der Wissenschaft hielten, nirgends anregend wirkten und demnach für das Wis-

¹⁴⁹ Wittelshöfer, Rokitansky's Universitäts-Programm. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 13,40 (1863) 633.

¹⁵⁰ Gruber, Karl von Rokitansky. In: Abdruck aus Centralblatt für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie 61 (1934) 2.

¹⁵¹ Rokitansky, Zeitfragen betreffend die Universität 3ff.

¹⁵² Wittelshöfer, Rokitansky's Universitäts-Programm. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 13,40 (1863) 633.

¹⁵³ Rokitansky, Zeitfragen betreffend die Universität 28.

¹⁵⁴ Wittelshöfer, Rokitansky's Universitäts-Programm. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 13,40 (1863) 633. Siehe dazu Rokitansky Carl, Eigenhändiges Manuskript „Die Doctoren-Collegien und das Institut der academischen Nationen in ihrer Beziehung zur Universitätsreform“, 10 Blatt (Handschriftensammlung IGM der Medizinischen Universität Wien).

sen selbst nichts leisteten, sondern sich auf die, durch clericale und politische Bevormundung bemessene Ausbildung der Jugend zum Beamtenberufe beschränken“. Als Alternative bot Rokitansky die „Möglichkeit einer höheren, gelehrten, eigentlich fachlichen Ausbildung“ an.¹⁵⁵

Bezogen auf die liberale Gesellschaft, die dem Fortschritt huldigte und von der Jugend verlangte, sich schnell und flexibel den neuen Anforderungen zu stellen, war das Modell kein Rückschritt, sondern vielmehr ein Ausdruck der liberalen Bildungspolitik. Rokitansky führe damit die Universitäten auf den Status der „vormärzliche[n] Katheder-Despotie und Professoren-Exklusivität“ zurück, unverständliche Ideen für einen Professor, der selbst unter dem „Druck“ der reaktionären Ära gestanden sei, konterte Wittelshöfer. „Despotische Grundsätze“ müßten doch jeden „wahren Freund der Wissenschaft [...] mit Schmerz erfüllen“, entrüstete sich der Redakteur weiter. Abschließend stellte er die beleidigende Frage, wie nur „ein Staatsminister mit einer anerkannt liberalen Anschauung über Unterrichtswesen“ einen Mann wie Rokitansky als Referenten akzeptieren könne.¹⁵⁶ In seiner Aversion gegen den Pathologen nahm Wittelshöfer die eigentlichen Inhalte der „Zeitfragen“ und die konstruktiven Vorschläge des Ministerialreferenten gar nicht wahr. Rokitansky hingegen bedrückten die Vorwürfe während der gesamten Amtszeit im Ministerium. „Ich habe in dieser Stellung [...] trotz mancher vergeblichen Mühen, manchem Misslingens, trotz der bittersten Anfeindungen bis heute ausgeharrt“, bekannte der pflichtbewußte Pathologe in den „Lebenserinnerungen“. Er habe sich nämlich vorgenommen, „dasjenige was [er] an Sachen und Personen geschaffen und gefördert habe, zu halten und zu sichern“.¹⁵⁷

Der mediale Angriff Wittelshöfers auf Rokitansky wurde unter anderem für eine Austragung des Konflikts zwischen Professoren- und Doktorenkollegien

genützt. Das bestätigte in der Folge ein weiteres Statement zu „Zeitfragen“, abgegeben von Schneller, dem ersten frei gewählten Dekan des Doktorenkollegiums. Er beantwortete Rokitanskys Kritik an den Prüfungsverordnungen mit einem Aufsatz in seinem publizistischen Organ. Er wies die Leser darauf hin, daß für Rokitansky „nur“ die Professoren der medizinischen Fakultät als Wissenschaftler gelten würden und ausschließlich sie befähigt seien, ihren vorgetragenen Lehrstoff zu prüfen.¹⁵⁸ Passagen aus „Zeitfragen“ sollten dies bestätigen. Rokitansky hatte geschrieben, daß die Doktoren nicht wie in den vergangenen Jahrhunderten weiterhin den Alleinanspruch auf „strenge Prüfungen zur Erlangung academischer Grade, die Approbation, Beeidigung, die Nostrification [und] die Ertheilung von Kunstgutachten“ stellen könnten. Speziell die personelle Trennung zwischen Vortragenden und Prüfern entspräche nicht mehr den Ansprüchen der modernen Universität. Daher müßten „alle reinen Studienangelegenheiten, sowie das Disciplinäre der Schüler in erster Instanz“ den Kompetenzen des Professorenkollegiums zugeordnet und eine neue Prüfungsverordnung erstellt werden, forderte der Pathologe.¹⁵⁹

Schneller schloß daraus, daß der Kontrahent sowohl in „Zeitfragen“ als auch in „Conformität der Universitäten“ als „Ideal einer [modernen] Universität“ die Universität in Deutschland hinstelle. Diese sei schon jetzt nur mehr „Professoren-Universität und Staatsschule“.¹⁶⁰ Rokitansky empfahl in der Tat, das österreichische tertiäre Bildungssystem an das deutsche zu adaptieren. Er war ein überzeugter Vertreter der liberalen Staatsuniversität. Österreich sollte neue Formen für den „Aufbau [...] eines lebensfähigen deutschen Universitäts-Organismus“ finden. Es müsse ein Kongreß organisiert werden, wo Delegierte „der Universitäten Oesterreichs und der deutschen Staaten“ ihre Lehrpläne und die Organisation koordinieren könnten, schlug Rokitansky vor.¹⁶¹ „Die Conformität der Uni-

¹⁵⁵ Rokitansky, *Zeitfragen* betreffend die Universität 7.

¹⁵⁶ Wittelshöfer, Rokitansky's Universitäts-Programm. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 13,40 (1863) 633.

¹⁵⁷ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 36.

¹⁵⁸ Schneller Josef, Gutächtliche Aeusserrung des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät in Wien über die Organisation der akademischen Behörden und ein definitives Statut der Wiener Universität. In: Separatabdruck aus der Oesterreichischen Zeitschrift für praktische Heilkunde (1864) 1.

¹⁵⁹ Rokitansky, *Zeitfragen* betreffend die Universität 29.

¹⁶⁰ Schneller, Gutachtliche Aeusserrung. In: Separatabdruck aus der Oesterreichischen Zeitschrift für praktische Heilkunde (1864) 1. Siehe ebd.: „Der Verband einer Facultät als Doctoren-Corporation mit der Universität als einer Bildungsanstalt, so heisst

es, sei ein bloss historischer, jetzt unzeitgemässer, die Doctoren-Collegien seien¹⁾ heteroplastische, mit der modernen Universität unvereinbare Elemente', und nachdem nur²⁾ der Lehrkörper der Vertreter und Träger der Wissenschaft sei', könne von einer wissenschaftlichen Bedeutung derselben schon gar keine Rede sein“. Für Anmerkung 1 zitierte Schneller „Die Conformität der Universitäten“ 24 und für Anmerkung 2 „Zeitfragen“ 29 und 30.

¹⁶¹ Rokitansky, *Conformität der Universitäten* 24. Siehe Meister Richard, Carl Freiherr von Rokitansky. Präsident der Akademie der Wissenschaften (1869–1878). In: *Wiener klinische Wochenschrift* 66,8 (1954) 130–131, hier 130: Die Abhandlung über die Konformität der Universitäten begründe die Notwendigkeit der Eingliederung aller Fakultäten in die Universität, einer gemeinsamen Organisation, Studien- und Prüfungsord-

versitäten“ enthielt genaue Pläne für ein gemeinsames Bildungsprogramm und eine wissenschaftspolitische Kooperation mit den Universitäten Deutschlands: „Wenn ich nicht irre“, schrieb Rokitansky, „so wäre durch die Einführung einer Conformität der österreichischen und aller deutschen Universitäten mit dem eben angedeuteten Resultate vielen leisen und lauten Wünschen und Klagen im In- und Auslande Genüge gethan und nebst andern ein Band um einen Staaten-Complex geschlungen, welcher die gemeinschaftliche Aufgabe hat, die Interessen der Wissenschaft und Civilisation im Herzen des Welttheils zu vertreten“. ¹⁶² Da

die Universitäten Deutschlands jedoch nicht unter Einfluß der katholischen Kirche stünden, müsse für beide ein nicht konfessionelles Universitätsmodell gefunden werden. Österreich sollte endlich auf die alte Universitätsorganisation mit dem „exklusiv-konfessionellen Charakter“ verzichten. Für die Doktorenkollegien war sie der wichtigste Garant für den Verbleib in der Korporation der Universität Wien. Für den liberalen Part des Professorenkollegiums behinderte sie jedoch weitere Reformen und einen grandiosen Aufstieg der Naturwissenschaften, den andere Universitäten in Europa schon lange feierten. ¹⁶³

7. „WISSENSCHAFT IST MACHT“

Rokitanskys „Conformität der Universitäten“ und „Zeitfragen“ brachten nicht nur Aufregung im Doktorenkollegium, für welches Wittelshöfer und Schneller ihre Meinung äußerten, sondern auch ein Teil des Professorenkollegiums alterierte sich über die Inhalte. Für letzteren rezensierte der Chirurg Johann Heinrich Freiherr Dumreicher von Österreicher die „Zeitfragen“. Nach Aussage Armand von Dumreichers nahm sein Vater „eine hervorragende Stellung“ ¹⁶⁴ im Kollegium der medizinischen Fakultät der Universität Wien ein. Obwohl er Rokitansky als Kollegen schätzte, kritisierte er gleich eingangs, daß der Pathologe in den Reformvorschlägen für das Institut für Pathologie und die angeschlossene „Sammlung“ durchaus Eigeninteressen verfolgt habe. ¹⁶⁵ Dem ungeachtet würdigte Dumreicher Rokitanskys wissenschaftlichen Werdegang und seine „seltene[n] eminente[n] Leistungen, [die] durch drei Decennien als Lehrer, Forscher und Gelehrter in der wissenschaftlichen Welt nicht nur in Europa die verdiente Anerkennung fanden“. Unter schwierigsten Umständen habe er stets konsequent und „unverdros-

sen fort[gearbeitet]“. Den Erfolg Rokitanskys führte Dumreicher wie bei anderen „ausgezeichnete[n]“ österreichischen Wissenschaftlern darauf zurück, daß sie „von frühester Jugend an in einer herben Schule der Selbstverläugnung[!] groß gezogen“ worden seien. Für Söhne aus „wohlhabende[n] Familien“ sei, mit wenigen Ausnahmen, der Weg „der Wissenschaft in Oesterreich [als] zu rau“ empfunden worden und das dort „Erreichbare“ wenig „verlockend“. ¹⁶⁶ Damit bezog sich Dumreicher auf seine Biographie und verdeutlichte, was in Adelskreisen von einer wissenschaftlichen Karriere gehalten werde. ¹⁶⁷ Nur „kräftig[e] Charaktere“ wie Rokitansky könnten dem „Druck [der] Concurrenz“ ¹⁶⁸ standhalten, ohne sich von ihr „Vorteile abzurufen, um die eigene Existenz erträglich zu gestalten“. Was Dumreicher ansprach, war vor allem Rokitanskys hohe Frustrationstoleranz und seine Konfliktfähigkeit. Der Chirurg bemühte sich, durch die Beschreibung von Führungsqualitäten des Pathologen ein positives Bild zu zeichnen. Weil sich „Männer der Wissenschaft“ keiner wirtschaftlichen Abhängigkeit aussetzen sollten,

nung und einer gleichwertigen personellen und sachlichen Ausstattung aller Universitäten der Habsburgermonarchie.

¹⁶² Rokitansky, Die Conformität der Universitäten 22.

¹⁶³ Die Konfessionsfrage an der Wiener Universität vor dem Unterrichtsrathe. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 16,6 (1866) 99–107, hier 99.

¹⁶⁴ Dumreicher A., Aus meiner Studentenzeit 30.

¹⁶⁵ Dumreicher Johann von, Zeitfragen betreffend die Universität mit besonderer Beziehung auf Medicin von Carl Rokitansky (Wien 1864) 11.

¹⁶⁶ Ebd. 14.

¹⁶⁷ Siehe Lesky, Die Wiener medizinische Schule 201f.: Dumreicher, der aus einer Familie des reichs- und erbländischen österreichischen Adels stammte, entschied sich gegen den Willen der Familie für ein Medizinstudium, anstatt eine „diplomatische Karriere“ zu wählen. Seit 1849 leitete er als Ordinarius die

I. Chirurgische Klinik des Allgemeinen Krankenhauses. Der Vertreter „des didaktischen Utilitarismus der Aufklärung“ habe sein Lehrziel in der „Ausbildung gute[r] Praktiker [für] den Staate“ gesehen, was bedeutete, daß er eher eine traditionelle Didaktik vertrat.

¹⁶⁸ Siehe Gay Peter, The Cultivation of Hatred (= Volume 3 of The Bourgeois Experience). Deutsche Ausgabe: Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter (New York-London 1998, München 2000) 52: „Die Rivalität im Leben der Menschen“ sei schon in der Antike thematisiert worden, entweder „als positive Kraft oder unentrinnbares Schicksal“. Alle „Vorwände für egoistische Selbstbehauptung“ hätten zwar mit Darwin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen „energischen Rückhalt“ gefunden, aber die „These“ vom Leben als „unaufhörliche[n] Kampf auf Leben und Tod, [...] in dem nur die Stärksten und Besten überleben“, sei nicht neu gewesen.

sah es Dumreicher durchaus gerechtfertigt, daß Rokitsansky vom Staat „die Mittel zur erfolgreichen Ausführung“ von Reformen verlangte. Die finanzielle Absicherung sei dringend notwendig, da „einflußreich[e] Männer“ versuchten, „einen Wechsel des Systems“ zu verzögern, das in Österreich auf „Wissenschaft ist Macht“ baue.¹⁶⁹

Dumreicher verdeutlichte, daß sich Rokitsansky, „als Mann der reellen Forschung“ nicht „der Illusion“ hingebe, Österreichs Wissenschaftsverständnis und die gesellschaftliche Position von Universitätslehrern würde sich in absehbarer Zeit verbessern. Dumreicher wußte selbst zu gut, daß die Wissenschaft in Österreich eher langsam Fortschritte verzeichnete. Für eine Anpassung an die internationalen Forschungsstandards wurde die staatliche Förderung zu knapp bemessen. Folglich erschien eine Berufung an die altherwürdige Universität Wien auch 1864 noch nicht sehr lukrativ. In Deutschland hingegen, betonte der Chirurg, sei durch den Einfluß von Alexander von Humboldt nachhaltig eine „hohe Achtung für die Wissenschaft und Kunst“ gegeben. Die hohe Position in der Gesellschaft,¹⁷⁰ das Einkommen und das gesellschaftliche Prestige der Wissenschaftler in Deutschland seien mittlerweile so hoch, daß „ein Lehrstuhl in Berlin das ersehnte Ziel der hervorragendsten Männer an den Universitäten Deutschlands“ sei. Berlin sei nun der „Hort der geistigen Bildung“, der Fokus liege auf Preußen und alle deutschen Gelehrten sowie die akademische Jugend ließen sich von dort inspirieren. Das bedeute allerdings nicht, daß Österreich nicht stolz auf seine Wissenschaft sein könne. Bei aller Anerkennung für Deutschlands Wissenschaft verstand Dumreicher nicht, wie Österreichs „Männer von Geist und Bildung“ die wissenschaftlichen Erfolge des eigenen Landes verdrängen konnten und sich blindlings einem anderen anvertrauten. Der Mann, der selbst zwischen der Bewunderung Deutschlands und Österreichs schwankte, beanstandete mit dieser Meinung ganz bewußt Rokitsanskys Kritik an

Österreichs Universitäten und das Kooperationsangebot an Deutschlands Universitäten. Besser sei, stellte Dumreicher überzeugend fest, in Österreich dafür zu sorgen, schnellstens wieder „selbst an die Spitze der deutschen Wissenschaft und Bildung [zu] gelang[en]“. Nur dann könne das Land „seinem Berufe, die deutsche Cultur nach Osten zu tragen“, gerecht werden.¹⁷¹

Dumreicher knüpfte mit dieser Empfehlung ganz an die deutschliberale Idee in Österreich an, nämlich „die Propaganda des deutschen Gedankens [und] der deutschen Wissenschaft [...] zu vermitteln“.¹⁷² Im Prinzip formulierte Dumreicher seine wissenschaftspolitischen Ziele schärfer als Rokitsansky. Nun, da die Diskussion über die wissenschaftspolitische Zukunft Österreichs eröffnet war, wollte auch er Einfluß nehmen. Die Rezension von Rokitsanskys „Zeitfragen“ bot sich dafür an. Von großer Wichtigkeit erschien Dumreicher die Nutzung der Wissenschaft als „geistige Macht“ für die Habsburgermonarchie. Idealisierend glaubte er gemäß dem liberalen Bildungsprinzip, daß sie „Nationalitäten [und] Confessionen [...] verbinden“ könne und durch die „Bildung in immer weiteren Kreisen [ihre] Blüte zur Frucht“ verwandle.¹⁷³ Dumreicher, der in Bildungsfragen später auch die Regierung beriet, wies den Staat daher auch auf die beste Investitionsmöglichkeit für die Zukunft hin: die Bildung der Massen. Trotz der angespannten politischen Situation dürfe der Staat nicht nur der Industrie und dem Handel seine finanziellen Ressourcen zur Verfügung stellen, nur weil er sich in diesen Bereichen „materiellen Gewinn“ erhoffe. Dumreicher forderte auf, weitreichende Finanzierungskonzepte zu erstellen: „Wie verschwindend klein sind für den großen Staat die Summen, deren die Wissenschaft bedarf, um in Oesterreich zu blühen, zu gedeihen, zu einem kräftigen Stamme heranzuwachsen, der im Vaterlande segensreiche Früchte in weiten Kreisen spenden, durch die ausstrahlende Cultur Gegensätze vermitteln, die Stämme Oester-

¹⁶⁹ Dumreicher, Zeitfragen betreffend die Universität 14.

¹⁷⁰ Siehe dazu Ringer Fritz K., *The Decline of the German Mandarins. The German Academic Community 1890–1933*. Verkürzte deutsche Übersetzung: *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933* (Cambridge 1969, Stuttgart 1983). Ringer nennt Universitätsprofessoren in Deutschland wegen ihres hohen Ansehens die „Mandarine“ der Wissenschaft.

¹⁷¹ Dumreicher, Zeitfragen betreffend die Universität von Rokitsansky 15f. Siehe Schiera Pierangelo, *Laboratorium der bürgerlichen Welt. Deutsche Wissenschaft im 19. Jahrhundert* (Frankfurt am Main 1992) 10: Die Bezeichnung „Deutsche Wissenschaft“ beschreibe keinen genau umgrenzten, methodo-

logisch gekennzeichneten „Wissens- oder Erkenntnisbereich“. Sie sei auch nicht mit einer „französischen“, „englischen“ oder „italienischen“ vergleichbar, sondern ein ganz „spezifische[r] Grundzug der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung“ Deutschlands vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart“.

¹⁷² Berger J. N., *Zur Lösung der österreichischen Verfassungsfrage* (Wien 1861) 19.

¹⁷³ Dumreicher, Zeitfragen betreffend die Universität 16. Siehe dazu Dumreicher Johann von, *Über die Nothwendigkeit von Reformen des Unterrichts an den medicinischen Facultäten Österreichs* (Wien 1878).

reichs inniger verbünden, uns mit Deutschland wärmer verbrüdern würde.“ Im kulturellen Austausch und in der Partizipation an Bildung und Wissenschaft sah Dumreicher wie Rokitsky für alle ethnischen Großgruppen der Habsburgermonarchie eine Chance zum Autonomiegewinn. Das Fernziel, sich Deutschland auf wissenschaftlicher Ebene als adäquater Partner zu präsentieren, könne nur ein in sich gefestigter Staat erreichen. Dumreicher beanstandete nochmals, daß Rokitsky an eine Deutschlandorientierung dachte, ohne daß die Habsburgermonarchie dafür vorbereitet war. Die Kooperation müßte seiner Meinung nach unweigerlich scheitern, weil sich im Moment ein schwächerer Partner einem stärkeren anschloß.¹⁷⁴

Im selben Jahr als die Kontroversen um die „Zeitfragen betreffend die Universität“ geführt wurden, sei

die „deutsch-nationale Politisierung der Wiener Studenten“ durch das fünfzigjährige Jubiläum der Völkerschlacht von Leipzig im Freiheitskrieg gegen Napoleon verstärkt worden. Sie bildeten ein „Freicorps“ und teilten den Studenten in Kiel mit, daß sie dem „militaristischen Preußen unter der autoritären Führung Bismarcks [ein] Großdeutschland unter österreichischer Leitung“ entgegensetzen wollten, was einem Bekenntnis zum Hause Habsburg gleichkam. Als Kaiser Franz Joseph von den Fürstentagen in Frankfurt zurückgekehrt sei, habe ihn ein stürmischer Empfang der Studenten erwartet.¹⁷⁵ Es war eine der wenigen Demonstrationen der deutschnationalen Studentebewegung für Österreich, bevor sie mit der 500-Jahrfeier der Universität Wien der ‚Deutschlandsehnsucht‘ folgte.

¹⁷⁴ Dumreicher, Zeitfragen betreffend die Universität 16.

¹⁷⁵ Gevers Lieve/Vos Louis, Studentische Bewegungen. In: Geschichte der Universität in Europa III, ed. Rüegg 227–299, hier 250.

